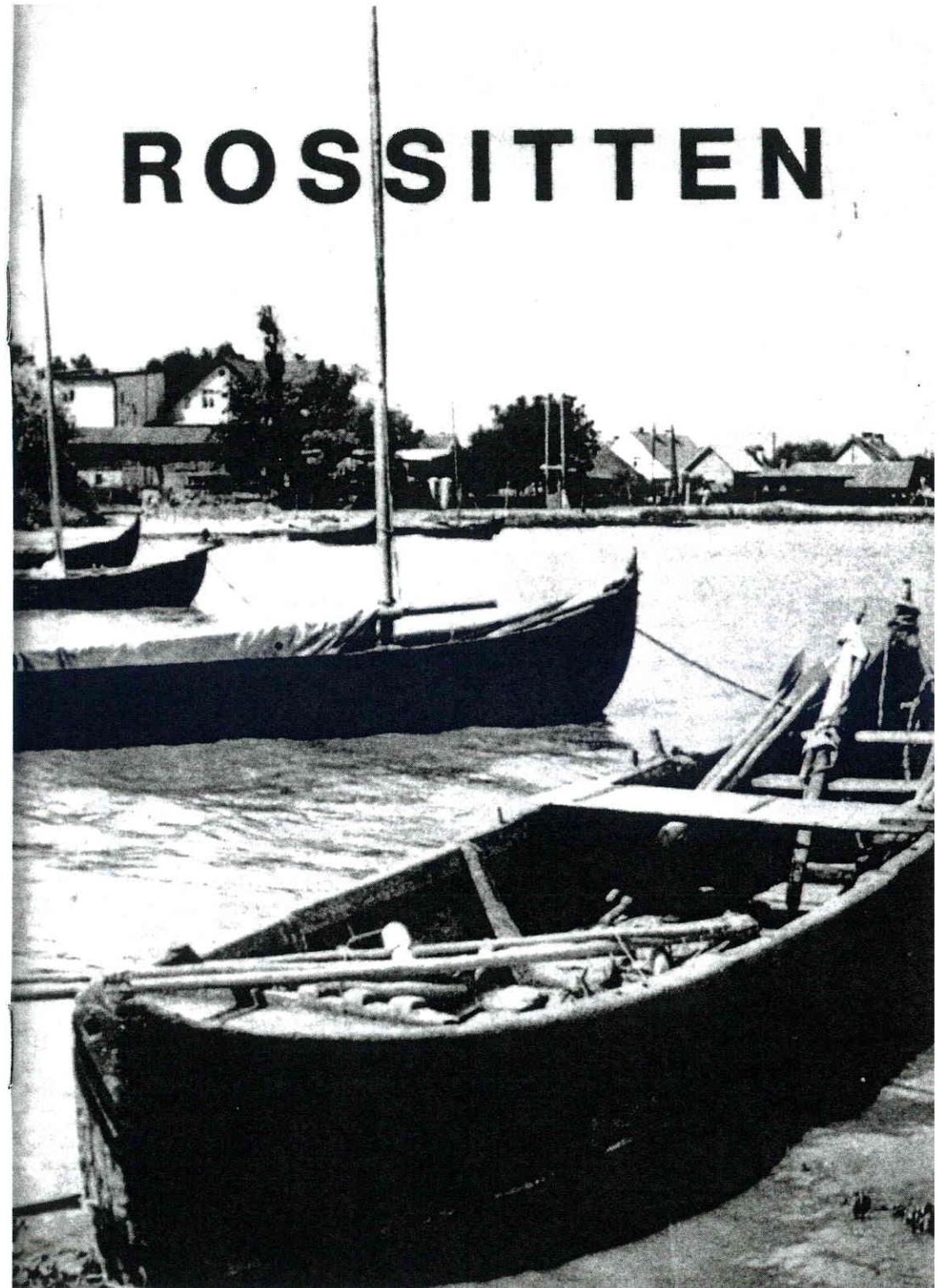


Kurenkahnwimpel aus Rossitten

ROSSITTEN



Die Erinnerung an Rossitten auf der Kurischen Nehrung können wir nicht mehr auffrischen; sie lebendig zu erhalten, ist Aufgabe dieser Schrift.

Von dem verträumt-einsamen Nehrungsdorf zwischen Haff und See, der wechselvollen Geschichte dieses Ortes, der Erhabenheit der Natur, in der nur Wind und Wellen ein Privileg für Geräusche hatten und von der Kraft des ostpreußischen Menschen, der dort seinen harten Pflichten nachging, wollen wir erzählen. Der letzten Freistatt der Elche, der großen Rast- und Kreuzwegstation geheimnisvoller Vogelzüge gilt unser Gedenken und dem Hort der Segelflieger, die die Freiheit am weiten Himmel dieses reizvollen Landstriches suchten und fanden.

Steigen wir hinab in das „Archiv“ unserer Seele und rufen wir sie wach, die Bilder der Erinnerung. Hören wir, was sie uns zu sagen haben, erobern wir sie neu, unsere ostpreußische Heimat, und halten wir sie fest in unseren Herzen.

Hans-Georg Tautorat

Inhalt

Kurische Nehrung – Land voller Kontraste	3
Das Leben in Rossitten	7
Die Vogelwarte	13
Johannes Thienemann	21
Aus der Geschichte Rossittens	22
Vogelleben auf dem Möwenbruch	27
Kurenwimpel – Wahrzeichen der Nehrung	28
Vom Fischeräuchern	31
De Pomochels von Rossitte	32
Krajebietter	32
Allein mit Wolken und Wind	34
„Elche stehn und lauschen“	37
Rossitten heute	41

Text und Zeichnungen: Hans-Georg Tautorat, Trittau
Zeichnung Kurenwimpel auf der Rückseite: Hans Woede, Mainz

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Abteilung Kultur
Nachdruck 1994 · Druck: Gerhard Rautenberg, 26789 Leer

Kurische Nehrung – Land voller Kontraste

Feiner Sand, durch den Wind in steter Bewegung gehalten, rieselt unter den Füßen dahin und verdeckt bald wieder unsere Spuren. Wir sind auf der Kurischen Nehrung, die zu Europas größten Naturwundern zählt. Barfuß haben wir einen der wandernden Wüstenberge erklimmt, den riesige Naturkräfte an diesen Ort gesetzt haben. Vom hohen Bord der Düne wandert der Blick über die grüne Ostsee. Wir sind allein. Nur das gleichförmige, dumpfe Rauschen der Brandung tief unter uns dringt leise an unser Ohr. Hinter uns liegt das ausgedehnte Süßwasserbecken einer Strandlagune, das blauschimmernde Kurische Haff. Dazwischen setzt die imposante Kulisse sich auftürmender Sandberge den vertikalen Akzent, unterbrochen von lieblichen grünen Ebenen und sturmzerzausten Waldungen. Blau ist auch der Himmel über der Nehrung, rein und klar die Atmosphäre, unbeschreiblich das Licht.

Schwarze Kurenkähne, die mit ihren hohen, rechteckigen Segeln und ihren geschnitzten Wimpeln immer wieder Motive für Maler und Fotografen bilden, ziehen mit ihren Schleppnetzen zum Fischen aufs Haff hinaus. Bizarren hebt sich ihre Silhouette ab vor der Weite von Wasser und Sand.

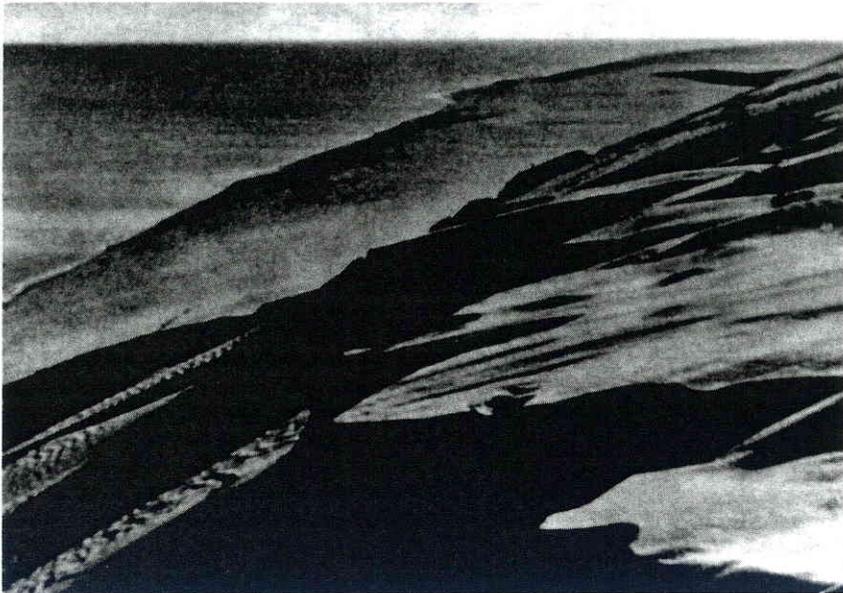
Kurische Nehrung – wer diesen Namen nennt, erlebt und bewirkt eine Aha-Reaktion: Ferienparadies, Ursprünglichkeit, die Unberührtheit der Natur ist hier noch von imponierender Gewalt. Das Meer, der Strand und eine bestürzende Vielfalt von Bodenformationen gehören in dieser Region genauso zusammen, wie Wind, Wald und Wolken. Wer, wie ich, diese Schönheit und einsame Größe erlebt hat, wird mich verstehen – wortlos, lächelnd, kopfnickend. Ob als Pennäler, begeisterter Segelflieger oder als Forsteleve, immer ist mir diese langgestreckte, schmale Insel zum Inbegriff des Herrlichen, des Freien und der zauberischen Verslossenheit geworden.

Wegen des einzigartigen landschaftlichen Charakters übte die Kurische Nehrung auf Sommergäste und Ausflügler eine besondere Anziehungskraft aus. Zahlreiche Urlauber, auch „aus dem Reich“, wie wir in Ostpreußen sagten, verbrachten hier ihre Ferien. Fernab aller Zivilisation haben sie die Natur erlebt, sich den Elementen gestellt, ja, sich ihnen ausgeliefert. Mancher wird es bedauern, nie dort gewesen zu sein. Wer den Vorzug hatte, Masuren, die Rominter Heide, die Samlandküste oder die Kurische Nehrung nicht nur zu besuchen, sondern wirklich zu erleben, der hat ein Kleinod dieser Erde kennengelernt, dem haben sich Land und Leute unvergeßlich eingeprägt. Heute kann man keine Reise mehr in das nördliche Ostpreußen unternehmen, es sei denn, in Gedanken und mit Hilfe von Bildern.

Sarkau, Rossitten, Pillkopen, Nidden, Schwarzort – insbesondere diese Orte konnte man als Traumziele vieler Besucher bezeichnen. Es waren weitverlorene Nehrungsdörfer, in weiten Abständen an der Haffseite gelegen, so als wollten sie sich gegenseitig nicht stören, Oasen der Ruhe, in denen die Zeit still zu stehen schien.

In ungemessenen Zeiträumen haben das Zusammenspiel der im Erdinneren wirksamen Kräfte und die Wirkungen von Eis, Wasser und Wind im wiederkehrenden Wechsel von Senkungen unter und Hebungen über den Meeresspiegel die Nehrung entstehen lassen. Die durch den Wellenschlag des Meeres ausgelöste Sandversetzung führte zur Bildung von Sandbänken und Haken, die in langen schmalen Bögen die dahinter liegenden Meeresbuchten allmählich abschnürten. Im Gegensatz zu ihrer Schwester, der Frischen Nehrung, ist diese Landzunge nicht aus zwei Richtungen zusammengewachsen.

Vom Samlandblock aus fand hier in geschwungenem Bogen eine Entwicklung in Richtung auf die Küste bei Memel statt. Dabei wurden mindestens zwei Geschiebelehm-schollen mit aufgenommen, die Diluvialplatten von Sarkau und Rossitten.



Die langen Abendschatten geben der Düne seltsame Konturen

Fest verbunden mit der bei Cranz abflachenden Steilküste des Samlandes erstreckt sich die Landbrücke rund hundert Kilometer gen Norden. Auf ihr finden sich über 60 Meter hohe Dünen. An ihrer engsten Stelle – bei Sarkau – ist sie nur wenige hundert Meter breit, anderswo – wie bei Rossitten – 3,5 Kilometer tief. Die Nehrung findet ihr Ende nördlich von Sandkrug, gegenüber der Stadt Memel. Interessanterweise heißt dieser Ort Süderspitze. Das Memeler Tief bildet die einzige freie schiffbare Verbindung zwischen dem Haff und der Ostsee.

Die Bewohner der Kurischen Nehrung waren Deutsche; einige stammten von den Kuren ab, einem baltischen Volksstamm. Von einigen wenigen wurde das Kurische bis in die jüngste Zeit gesprochen. Die Nehrungsbewohner waren kräftige Gestalten und wegen ihrer Gastfreundschaft geschätzt. Sie verfügten über eine unverwüsthche Gesundheit und waren ausgesprochen arbeitsam. Die Männer konnten zuweilen recht wortkarg sein. Abgehärtet und braungebrannt gingen sie ihrer schweren Arbeit nach. Die Frauen hatten ein ruhiges Wesen und waren in sich gekehrt. Unter den großen Kopftüchern lugten Gesichter hervor, in denen sich die harten Linien zäher Arbeit eingegraben hatten. In stiller Ergebenheit hatten sich die Fischerfamilien mit ihrem kargen Dasein abgefunden, das geprägt war von einem einzigen Kampf mit der See und den Wanderdünen. Gleichwohl hingen sie mit großer Liebe an diesem Land.

Ursprünglich war dieses Land mit hochstämmigen Kiefern, Birken, Eichen, Erlen und Eschen bedeckt. Mit der Abholzung der schützenden Walddecke, die in der Ordenszeit ihren Anfang nahm, sich in der Regierungszeit des Großen Kurfürsten fortsetzte und ihren Höhepunkt im Siebenjährigen Krieg erreichte, begann die Versandung der Nehrung. Der Wind wirbelte die losen Sandmassen zu großen Parabeldünen auf, die sich langsam gegen das Haff zu in Bewegung setzten. Nach und nach entstand so ein geschlossener Dünenwall, der im Laufe der Zeit bei seiner unheimlichen Wanderung mehrere Dörfer verschüttete. Die große, entscheidende Hilfe kam mit der Festlegung aller Wanderdünen, die gefährlich in die Nähe von Ortschaften gerückt waren. In mühseliger Arbeit wurden sie mit Strandhafer und Latschenkiefen bepflanzt, mit großem Erfolg, wie sich zeigte. Zu unserer Zeit war mehr als die Hälfte der Wanderdünen, vorzugsweise auf dem nördlichen Teil der Nehrung, mit Kiefernwald bestanden. So ist hier eine grandiose Landschaft entstanden, einzigartig in ihrer Urwüchsigkeit und Formfülle.

„Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebensogut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen sollte.“ Die Worte des Weltreisenden Wilhelm von Humboldt haben ihre Gültigkeit nicht verloren. Wohl unterliegt das Schaffen des Menschen einem ständigen Wandel – politische Grenzen und Sperrgebiete sind dafür der beredte Beweis – die am menschlichen Zeitmaß gemessenen Konturen der Natur aber sind unverrückbar. Sie bestimmen noch heute das Erscheinungsbild der Kurischen Nehrung. Es gibt sie immer noch, die idyllische Landschaft. Sie hat ihren Zauber nicht verloren und ihr Sein nicht verfälscht. Das Rauschen des Waldes, der rhythmisch-brausende Wellenschlag des Meeres und der heisere Ruf der Wildgänse hoch über der Hügelwelt vereinen sich noch heute zu einer schönen, starken Melodie.

DÜNE IM LICHT

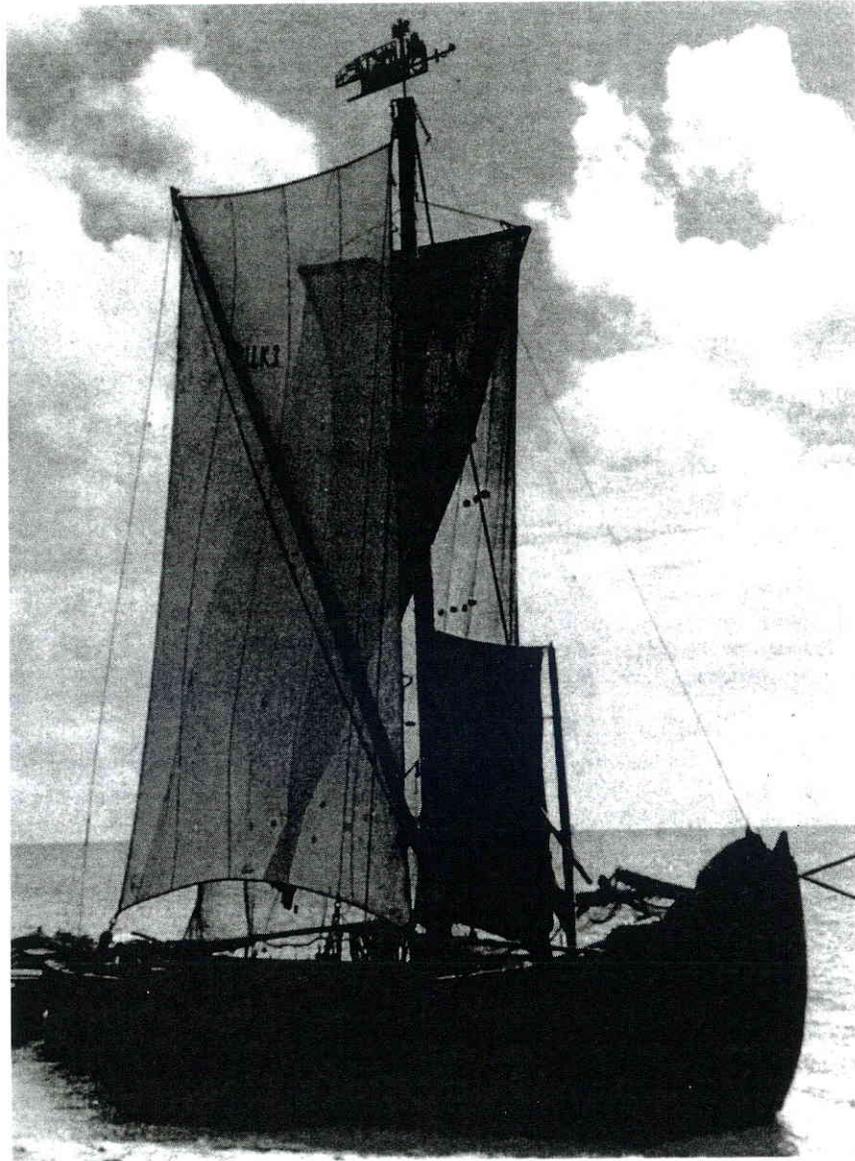
Schließ die Augen. Nun flirren im Licht
die weißen Dünen, der wehende Sand,
die grüne See und der endlose Strand.
Schließ die Augen, doch weine nicht.

Atme leise. Spürst du den Duft
von Wasser und Fisch, von Teer und von Tang,
von Kiefern und Schleierkraut hinter dem Hang?

Lausche! Hör, wie die Möwe schreit,
der Strandhafer sirrt, und der Elch platscht im Sumpf,
und ewig die Brandung, bebend und dumpf.

Lausche in die Vergangenheit.
Schließ die Augen. Heiß flimmert das Licht.
Sehnsucht brennt tiefer, am tiefsten brennt
die Treue, die sich wie damals bekennt.
Gib sie weiter und weine nicht.

Gerhard Lietz
(Entnommen dem Memellandkalender,
Verlag F. W. Siebert, Oldenburg i. O.)



Kurenkahn

Das Leben in Rossitten

Das Erlebnis „Rossitten“ beginnt mit der romantischen Anfahrt.

In aller Frühe schon schurrt der Laufsteg der „Ruß“ im Tilsiter Memelhafen über das Deck. Die Leinen werden eingeholt. Ein Vibrieren geht durch den Schiffskörper. Wir vernehmen das monotone Geräusch der Maschine, das uns nun auf unserer Fahrt begleiten wird. Die mächtigen Schaufelräder setzen sich in Bewegung und lassen das Wasser grünlichweiß aufschäumen. Der Dampfer dreht zur Strommitte. Ein letzter Blick geht zurück zu dem schön geschwungenen Gitternetz der Königin-Luisen-Brücke. Unter der Eisenbahnbrücke gleiten wir hindurch, memelabwärts, vorbei an der Zellstoff-Fabrik in Richtung Splitter. Als sich vor uns das breite Memeltal öffnet, haben wir die noch schlafende Stadt bereits hinter uns gelassen. Zu beiden Seiten des Stromes dehnen sich die saftigen Memelwiesen, hier und da tauchen die niedrigen Gehöfte der Wiesenbauern auf, und in der Ferne erspähen wir den Dingker Forst. Hin und wieder begegnen uns die für die Memel typischen Schleppkähne, die Boydacks, die leer in das Stromgebiet der großen Wälder geschleppt werden.

Nach kurzem Aufenthalt in Winge geht die Fahrt weiter. Wir passieren die Gilgeabzweigung und fahren nun in den Rußstrom hinein. An Kuckerneese vorbei geht es in Richtung Ruß. Inzwischen hat sich das Landschaftsbild verändert. Dunkle Erlenbruchwäldchen und zartfarbene Birkenbestände säumen das Ufer. Zur linken Hand liegt weiter landeinwärts der Ibenhorster Forst, in dem der Elch seine Fährte zieht. Rechts weite Mooregebiete mit der Bismarck-Kolonie, die der ostpreußische Dichter Hermann Sudermann zum Schauplatz seiner „Litauischen Geschichten“ auserwählte. Bei der sogenannten Spitze des Memeldeltas, hier teilt sich der Rußstrom in die Mündungsarme Skirwieth und Atmath, legen wir in Ruß an, um weitere Fahrgäste und Post an Bord zu nehmen. Nach kurzem Aufenthalt geht es weiter durch die auf beiden Seiten eingedeichte Atmath. Die ersten weißen und braunen Kurenhäuser mit ihren schilfgedeckten Dächern und ihren kunstvoll verzierten Giebeln tauchen auf. Der Wind frischt auf. Es riecht nach Seetang, und dann ist das Kurische Haff erreicht.

Die während der Flußfahrt gedrosselte Maschine heult auf. Aufgeschreckt streichen in der Uferregion des Haffes horstende Fischreihler ab. Der Dampfer gleitet nun in flotter Fahrt durch die blauen Fluten des Haffes und nimmt Kurs auf Nidden. Steuerbord liegt die von den Schiffen gefürchtete Windenburger Ecke, die schnell hinter uns zurückbleibt. Eingepackt in unsere Windjacken, stehen wir am Bug des Schiffes, nehmen den sprühenden Gischt in Kauf und warten voller Ungeduld auf das erste Auftauchen der Nehrung.

Und dann ist es soweit.

Über der Bugspitze erscheint in der Ferne ein schmaler gelber Strich. Nach und nach können wir die Konturen des Nehrungsbandes ausmachen. Immer mehr nimmt das Land festere Formen an. Und schließlich offenbart sich uns das der Nehrung eigene, reizvolle Gesicht. Zur linken Hand, südlich von Nidden, zeigen sich die riesigen weißen Flächen der Wanderdünen in ihrer seltsamen Großartigkeit. Nach Norden schließt sich die festgelegte dunkle Düne mit ihren hellen Streifen, den Wegen, an. Sie schützt den

Ort vor dem Versanden. Aus dem Wald lugt die hoch gelegene, im Ordensstil erbaute Kirche hervor. Weitere Einzelheiten werden sichtbar: das Nehrungsmuseum, das auf dem „Schwiegermutterberg“ stehende Thomas-Mann-Haus, in dem der Dichter mit seiner Familie so manchen Sommer verbrachte. Davor ziehen sich zwischen vereinzelt hohen Kiefern die Häuser der Fischer hin. In der halbkreisförmigen Bucht liegen Keitlkähne. Ich bin fasziniert von dem funkelnden Wasser, das wie ein klares Auge die Segel und weißen Wolkenschiffe widerspiegelt.

Nur kurz macht der Dampfer an der Mole fest. Fischer mit ihren kragenlosen Hemden, den weiten Hosen und abgegriffenen blauen Schiffermützen strömen mit leicht wiegendem Gang zusammen. Ihre nackten Füße stecken in den für Ostpreußen typischen Holzschlorren. Umständlich stopfen sie ihre kurzen Stummelpfeifen und machen Dampf. Sie sind gekommen, um „ihre“ Sommergäste in Empfang zu nehmen. Uns jedoch trägt der weiße Dampfer weiter. Die nächste Station ist Pillkopen, ein Fischerdorf, das sich hinter der weiten Wiesenfläche, zwischen Düne und Haff, im Grün der Bäume erstreckt. Da Pillkopen keinen Anlegesteg besitzt, werden die „Sommerfrischer“ hier von einem Boot übernommen und an Land gebracht.

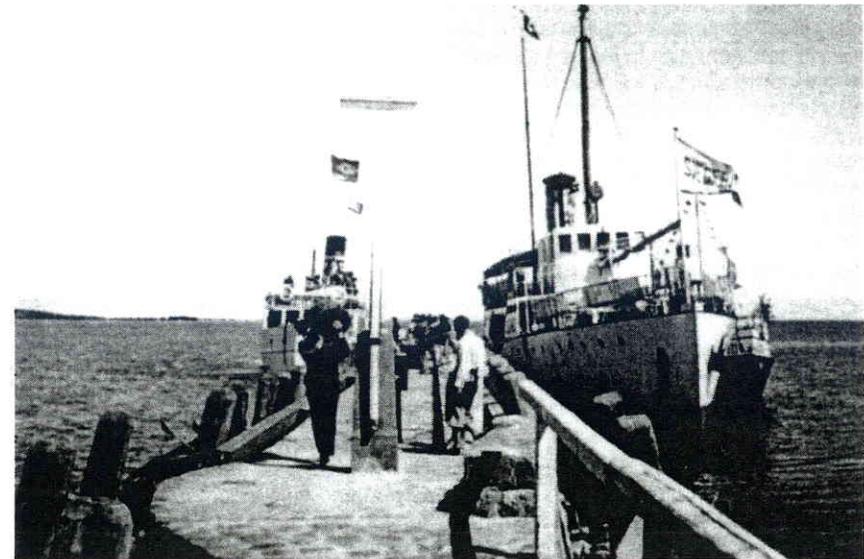
Nach kurzer Fahrt erreichen wir Rossitten. Letzte Anweisungen über den Bordlautsprecher ergehen an die „Eintagsfliegen“, wie die Tagesausflügler von den Nehrungsbewohnern humorvoll genannt wurden. Die „Ruß“ macht an der Hafemole fest. Koffer, Kisten, Fahrräder und allerhand andere Pacheidels werden ausgeladen. Herzliche Begrüßungen. Umarmungen. Helle Ausrufe, die Wiedersehensfreude ausdrücken, fliegen hin und her. Bunt und lärmend ergießen sich die Scharen schließlich ins Dorf. Und schon nach kurzer Zeit hat sich das Gewimmel verflüchtigt.

Ich verweile einen Augenblick. Vor mir liegt der von Grün umkränzte Ort. Von der Mole wandert das Auge. Ständig wechselnd sind die Eindrücke. Vor der Kulisse des Waldes breiten sich in mehreren Reihen die Häuser mit ihren überlieferten Schmuckformen am Haffufer aus. Sie sind aus Holz, mit bunten Windbrettern und farbigen Fensterläden, hier und da strohgedeckt. Dazwischen leuchten helle Steinhäuser mit ihren roten Dachpfannen. Auf einem Gehöft mit einem alten Ziehbrunnen, wie ihn schon die Vorfahren dieser Fischer benutzten, verweilt der Blick. Überall blüht es in den Gärten. Hunderte von Sonnenblumen recken dem gelben Sonnenlicht, das über Haff, Himmel und Sand gleißende Lichtfülle verbreitet, ihre goldgelben und braunen Gesichter entgegen. In großen Kreisen schweben Störche hoch über dem Ort. – Was für eine stille Schönheit.

Neben der Mole liegen zwei der schweren und wuchtigen Kurenkähne mit ihren flachen Böden und hohen Masten. Behäbig schwappend zerren sie an Trosse und Anker. Leise knarrend drehen sich die aus Holz geschnitzten und bunt bemalten Wimpel im Winde. Daneben schaukelt, kurz vertäut, eine ganze „Armada“ von leichten Handkähnen auf dem Wasser. Wortfetzen der Fischer fliegen herüber, deftige Scherze in der so vertrauten Mundart. Sie sind damit beschäftigt, die Kähne für die Ausfahrt herzurichten. Hier riecht es nach Fisch und nach Teer. Darein mischt sich der feine Duft frisch gemähten Grases, der vom Hauch der sommerlichen Brise über das Dorf herangezogen wird. Schließlich wird der Blick sanft eingefangen von den Hügelgruppen der Dünen, die sich leicht, wie schwebend in der Ferne zusammenordnen.

Oase in einem Meer von Sand

Rossitten lag wie eine „fruchtbare Insel in einem Meer von Sand“. Dank des guten Bodens betrieben die Bewohner hier zuletzt auf 372 ha Landwirtschaft. „Unser Brot wächst auf dem Feld“, sagten die Rossitter, im Gegensatz zu den Bewohnern der übrigen Nehrungsdörfer, bei denen das Wort umging: „Unser Land ist das Haff und die See.“ Angebaut wurden Gerste, Weizen, Roggen und Kartoffeln. Auch Hafer wuchs als Kraftfutter für die Pferde auf dem Boden der Rossitter Feldmark. Und so erhielt das Bild dieses Nehrungsdorfes sein besonderes Gepräge auch durch die Bauernhäuser, in denen sich hier und da Wohntrakt und Viehstall noch unter einem Dach vereinigten. Die neueren Gehöfte waren in Wohnhaus, Stall und Scheune aufgeteilt. Dazwischen lagen verstreut die alten stroh- oder schilfgedeckten Häuser der Fischer mit ihren niedrigen Fenstern wie in einem Wundergarten. Hier habe ich als Kind die beseligende Kraft der Heimat gespürt, als ich nach des Tages Mühe mit dem alten Fischer auf der kleinen Bank vor dem Haus den Frieden eines Sommerabends erlebte und mir zu später Stunde das Flüstern der Birke im Garten das Schlummerlied sang.



Auf der Mole von Rossitten

Ein lohnender Nebenverdienst für Pferdebesitzer waren die Spazierfahrten mit den Sommergästen, die in jüngerer Zeit nicht mehr „durchgestukert“ wurden, denn die Wagen hatten nun schon in aller Regel luftgefüllte Gummireifen. Man fuhr in den Forst zum „Elche besichtigen“ oder nach Predin zu den Segelfliegern. Auch die Vogelwarte war ein beliebtes Ausflugsziel. Zahlungskräftig zeigte sich auch die Forstkasse, die den Pferdebesitzern die Heranschaffung von Baumaterialien für die Unterhaltung der Nehrungsstraße lukrativ machte. Aus dem Säckel des Wasserbauamtes Labiau flossen die Gelder für die Kolonnen von Männern, Frauen und Jugendlichen, die für die vielfältigen Aufgaben zur Befestigung der Vordüne und der Dünen herangezogen wurden.

Fischen war ihr Lebensinhalt

Um die Fischerei auf der Kurischen Nehrung rankt sich für Viele noch heute ein Hauch von Romantik. Es war ja auch immer wieder ein eindrucksvolles Bild, zu beobachten, wie die schweren Kurenkähne in der Abenddämmerung, weit auseinandergezogen, auf das Haff hinausglitten, mitzuverfolgen, wie sich deren gebogene schwarze Schnäbel gegen den Himmel reckten und der Wind weiter draußen mächtig in die Segel hineinfuhr.

Wer die Wirklichkeit kennt, weiß, daß das Fischen auf dem Haff und in der See eine harte Arbeit war, die starke und abgehärtete Männer erforderte. Und nicht immer wurde ein guter Fang mit nach Hause gebracht. Wegen der Landwirtschaft und des Fremdenverkehrs kam der Fischerei in Rossitten nicht mehr ein so großer Stellenwert zu. Es gab in den letzten Jahren nur noch wenige Rossitter, die die Kleinfischerei ausübten.

Ein Fischer von der Nehrung, den ich kürzlich an der holsteinischen Ostküste aufsuchte, erzählte mir, daß sie von Pillkopen aus die Kurenfischerei betrieben haben. Mit jeweils zwei Kähnen fuhr man abends raus und kam morgens wieder. Gefischt wurde mit einem Schleppnetz (auch Kurre oder Kure genannt), das zwischen die beiden Kähne gespannt war. In einigen Kurenkähnen war ein Skauer eingebaut, das war ein Wasserkasten, um „die Fische lebendig zu halten“. Meist hatten diese Kähne am Bug auch eine kleine Kajüte mit Kojen. Auch ein winziger gußeiserner Ofen fand sich hier, auf dem man die Brotsuppe heiß machen konnte und der im übrigen bei kalter Witterung für die nötige Wärme sorgte. An Bord ernährte man sich weiter mit Sülze, die in Weckgläsern von zu Hause mitgenommen worden war sowie von Rauchspeck und Brot. An Getränken wurden Tee und Kaffee mitgeführt.

Zu der silberglänzenden Beute der Netze gehörten folgende Fischarten des Haffes: Aal, Maifisch, Döbel, Stint, Wels, Barsch, Kaulbarsch, Hecht, Zander, Brassen und die Quappe und Rotfeder. In der See ging es auf Flunder, Scholle, Dorsch und Lachs. Hatte die Fischer Pillkopen wieder angelaufen, so wurden die Fische im Genossenschaftshaus abgewogen, „vereist“ und später von der Genossenschaft in Labiau abgeholt. Für das Frischhalten des Fisches im Genossenschaftshaus hatte man schon im Winter Eisblöcke aus dem Haff geschlagen, die sich, in Moos eingepackt, sehr lange hielten und ein Verderben des Fisches verhinderten.

Eine besondere Methode des Fischens stellte insbesondere in Schwarzort die Hafffischerei dar. Hier wurde mit Stellnetzen (Reusen) und Aalwentern gefischt.

Ein Erlebnis ganz besonderer Art hatte ich bei der Vorbereitung dieser Schrift, als ich Wilhelm Baltrusch, einen ehemaligen Fischer aus Rossitten, in Großenbrode besuchte. Da er heute noch mit einem Motorboot mit Scholl- und Dorschnetzen und mit Aalreusen den Fischfang in der Ostsee ausübt, traf ich ihn, wie kann es anders sein, beim Fischräuchern. Allerdings waren es hier keine Flundern, sondern Aale, die im Räucherfaß langsam eine goldgelbe Farbe annahmen. In feinen Schwaden zog der beißende Qualm des schwelenden Buchenholzes – hierzulande verwendet man keine „Schischkes“ (Kienäpfel) – durch die Ritzen des Schuppens, wo sie noch einen Augenblick Spielball des Windes waren, bevor sie sich verflüchtigten.

Nachdem ich ihm mein Anliegen erklärt hatte, ließen wir uns vor dem Räucherschuppen nieder und redeten über die Kurische Nehrung, Rossitten und die Fangmethoden der Fischer in der Heimat. Aber lassen wir Wilhelm Baltrusch selbst zu Wort kommen:

„Zu Hause habe ich im Sommer weniger mit dem Zugnetz gefischt, sondern den Fischfang insbesondere mit Aalschnüren ausgeübt. Eine solche Aalschnur, die mitunter 1500 bis 2000 Haken hatte, wurde am Tage besteckt und abends durch Segeln oder Rudern ausgelegt. Die Köder bestanden aus Regenwürmern, aber auch der Grindel und der Stint dienten als Anreiz für den Biß. Das Auslegen der Schnur geschah vom Ufer aus, und zwar in gerader Richtung, manchmal auch kreisförmig oder im Zick-Zack-Kurs. Das Schnurende war mit einer Boje, an der ein Stein befestigt war, gekennzeichnet. Bei Tagesanbruch holten wir die Schnur durch Rudern wieder ein und nahmen den Fang an Bord.

Die Eisfischerei wurde in Rossitten nicht betrieben. Ich erinnere mich aber, daß sie eine Gemeinschaftsarbeit war, an der auch Männer aus unserem Dorf beteiligt waren. Bei klirrendem Frost schlug man weit draußen auf dem Haff mit Eisäxten eine große Wuhne ins Eis. Hier versenkten die Fischer das Netz und schoben es mit langen Stangen durch kleinere, weit auseinanderliegende Löcher weiter, bis wiederum eine große Wuhne auftauchte, die dazu diente, das Netz zu 'holen'. Dies geschah entweder mit vereinten Kräften der acht bis zehn an der Eisfischerei beteiligten Männer oder aber mittels einer Winde.

Der Platz um die 'Holung' war immer übersät mit Gerätschaften. Umgestülpte Wannen, Kisten, Stangen und Eisklumpen der verschiedensten Größen lagen hier herum. Mehrere Segel boten nur spärlichen Schutz gegen den schneidenden Wind. Der Schliitten des 'Kupschellers', wie der Fischaukäufer genannt wurde, gehörte zu diesem Bild genauso wie das Pferd, das sich ungeachtet der grimmigen Kälte ergeben seinem Bündel Heu widmete. Die Eisfischerei war eine harte und anstrengende Arbeit, und wir waren immer froh, wenn wir nach diesen Strapazen wieder zu Hause in der warmen Stube saßen.“

Über die Gastwirtschaft „Zur Mole“, über das Kurhaus von Hermann Götz und Rossittens Möwenbruch, dem Paradies der Lachmöwen, Haubentaucher, Bleßhühner, Krick- und Märzenten plauderten wir noch lange an diesem Tag. Seine Segelpartien mit den Sommergästen auf dem Haff zogen in seiner Erinnerung vorbei. Er sah sich bei den Dünenarbeiten und beim Holzeinschlag im staatlichen Forst. Ein letzter Blick fiel auf das Foto seines Hauses in Rossitten, das er bereitwillig herausgekratzt hatte und mir bei der Verabschiedung für diese Schrift anvertraute. Ich habe Wilhelm Baltrusch Dank zu sagen für ein aufschlußreiches Gespräch, das für einen Augenblick den Zauber meiner ostpreußischen Heimat heraufbeschwor, Dank zu sagen auch für die Gastfreundschaft, mit der ich in seinem Hause aufgenommen worden war.





Fischerkinder auf dem Keitelkahn

Die Vogelwarte

Seit alters her wußte man, daß die Kurische Nehrung eine Vogelzugstraße war. Die Bedeutung dieses Vogelzuges für die Wissenschaft wurde von dem Ornithologen Professor Dr. Johannes Thienemann erkannt, der 1896 zum erstenmal die Kurische Nehrung betreten hatte. Er, dessen Lebensweg wir an anderer Stelle dieser Schrift nachzeichnen, hatte sich zur Aufgabe gemacht, das Geheimnis des Vogelzuges zu lüften. Zu diesem Zweck gründete er im Jahre 1901 in Rossitten die erste Vogelwarte Deutschlands. Sie wurde ein Musterbeispiel für die Erforschung der Zugstraßen und des Zugverhaltens der Vögel. Insbesondere durch diese Vogelwarte erlangte der Ort Rossitten seine Berühmtheit.

Die Satzungen der damaligen Zeit führen uns in anschaulicher Weise vor Augen, welchem vielfältigen Zweck die Vogelwarte gedient hat. Es gab die nachstehend aufgeführten Arbeitsgebiete:

- **Beobachtung des Vogelzuges**

Hier wurden insbesondere Antworten auf die Fragen erwartet, zu welchen Tages- und Jahreszeiten die einzelnen Vogelarten zogen, wie stark die Wanderzüge waren und welche Richtung sie einschlugen. Wie waren die Wind- und Wetterverhältnisse während, vor und nach der Zugzeit und welchen Einfluß hatten sie auf das Wandern? Schließlich sollte ergründet werden, wie hoch und wie schnell die Vögel zogen, wo sie herkamen, wo sie rasteten und wohin sie zurückflogen.

- **Beobachtung der Lebensweise der Vögel und ihre Abhängigkeit von der Nahrung. Unterschiede in der Lebensweise der Brut-, Strich- und Zugvögel.**

- **Untersuchungen über Mauser und Verfärbung. Alters- und Jahreskleider der Vögel, Zeit und Art ihrer Entstehung.**

- **Untersuchungen über den wirtschaftlichen Wert der Vögel.**

Hier sollten Erkenntnisse gewonnen werden über die Nahrung der Vögel. Wovon ernährten sie sich in den verschiedenen Jahreszeiten und an den verschiedenen Orten? Es sollte der Nutzen und Schaden erforscht werden, der sich aus der Nahrungsweise der einzelnen Vogelarten für Land- und Forstwirtschaft, Garten und Fischerei ergab.

- **Untersuchungen über zweckmäßigen Vogelschutz.**

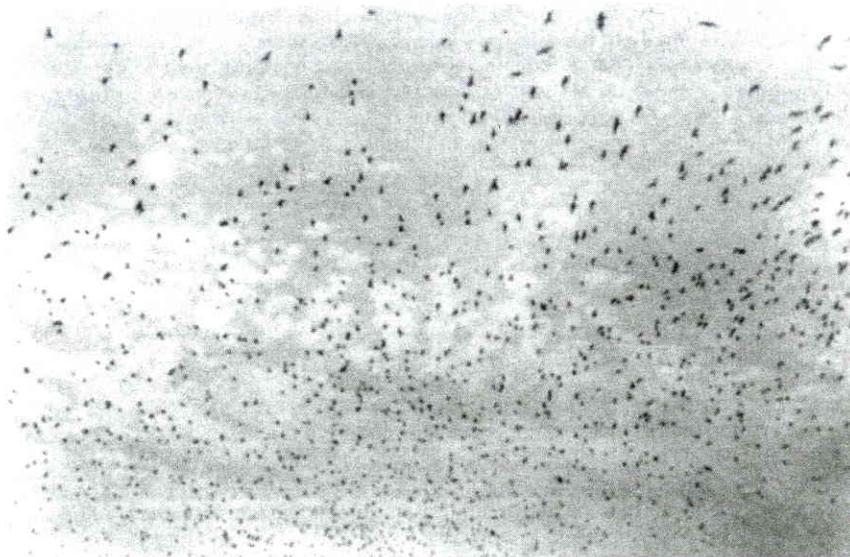
Dieses Arbeitsgebiet sollte Aufschluß darüber geben, ob sich die Vögel durch Anpflanzungen und Aufhängen von Nistkästen erhalten und vermehren lassen. In diesem Bereich wurden auch Versuche mit Winterfütterung zur Erhaltung des Vogel Lebens angestellt. Letztlich sollte untersucht werden, ob und ggf. welche Schritte nötig waren, um einen gesetzlichen Vogelschutz zu erreichen.

- **Einrichtung einer Sammlung der auf der Nehrung und in nächster Umgebung vorkommender Vögel in der Vogelwarte Rossitten.**

- **Beschaffung von Untersuchungsmaterial für die wissenschaftlichen Staatsinstitute.**
- **Verbreitung der Kenntnis des heimatlichen Vogellebens im allgemeinen und des wirtschaftlichen Wertes der Vögel im besonderen durch Wort und Schrift.**

Geheimnis des Vogelzuges

Warum ziehen ungezählte Vogelscharen im Frühjahr und Herbst gerade über die Kurische Nehrung? Diese, immer wieder an Prof. Thienemann gerichtete Frage beantwortet er in seinem 1930 erschienenen ausgezeichneten Buch „Rossitten. Drei Jahrzehnte auf der Kurischen Nehrung“ wie folgt: „Die Nehrung hat als Hinterland, woher die Vögel im Herbst kommen, Kurland, Livland, Estland, die südliche Hälfte von Finnland, überhaupt die südlichen Gebiete des nordwestlichen Rußlands. Von da strebt ein großer Teil der Vögel nach dem Küstenwinkel hin, den die Ostsee an den beiden Nehrungen, der Kurischen und der Frischen, bildet und findet dann auf diesen beiden Landstreifen, besonders aber auf der Kurischen Nehrung, bequeme Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Reise, denn wir müssen immer bedenken, daß für unser Gebiet die Hauptrichtung des Vogelzuges nicht von Norden nach Süden, sondern nach Südwesten verläuft. Wohl ziehen auch über die Ostsee Vögel, was schon daraus mit aller Deutlichkeit hervorgeht, daß im Frühjahr bei ungünstiger Witterung zuweilen Unmassen der gefiederten Wanderer beim Zug über See verunglücken und dann zu Tausenden und aber Tausenden an den Strand gespült werden.“



Vogelzug über der Kurischen Nehrung

Die Gelände- und Gewässerformationen bringen es mit sich, daß sich die Zugscharen über diesem schmalen Streifen zusammendrängen, vielleicht um der besseren Orientierung wegen Land unter sich zu haben, und weiter spielt dabei sicher die lange, lange Überlieferung eine große Rolle.“

Auch zu der Frage, in welcher Weise die Nehrung von den Vögeln überflogen wird, äußert sich Thienemann in seinem Buch. Er schreibt: „Es ist nicht so, daß sämtliche Vogelscharen im Herbst auf die Nordspitze bei Memel losstürmen und den Landstreifen in seiner ganzen Länge regelmäßig überfliegen, um ihn am südlichen Ende bei Cranz wieder zu verlassen, die Wanderer kommen im Herbst von Nordosten her angeflogen, viele von ihnen kreuzen das Kurische Haff und treffen die Nehrung erst zuweilen bei Nidden oder Rossitten. Darum ist bei Rossitten stärkerer Vogelzug zu beobachten wie z. B. in dem im nördlichen Teile der Nehrung gelegenen Schwarzort. Zuweilen verlassen die Vögel die Nehrung auch schon wieder südlich von Rossitten und halten ihren Kurs auf Brüsterort und dann vielleicht auf Hela zu. Die Hauptmassen fliegen allerdings bis Cranz durch.“

Im Frühjahr andererseits verläuft der Zug von den südlichen schmalen Teilen der Nehrung aus nicht immer am Seestrande entlang nach Norden zu, also das Dorf Rossitten rechts liegen lassend, sondern er kreuzt zuweilen die breite Rossittener Oase, führt gerade über das Dorf hinweg und verläßt die Nehrung an der Spitze der Rossittener Bucht bei der Haffleuchte.“

Nachdem wir darüber informiert worden sind, warum und in welcher Weise die Vogelscharen die Kurische Nehrung überqueren, wollen wir uns nun der Frage zuwenden, um welche Vogelarten es sich handelt, die auf ihren Wanderungen diese Landbrücke als Zugstraße benutzen. Aus dem Reichtum der Vogelwelt sollen hier nur die bedeutendsten Arten genannt werden. Da gibt es zunächst die Krähen, die im Frühjahr ihrer nordischen Brutheimat zuwandern. In dieser Jahreszeit sind von Prof. Thienemann in Rossitten auch zahlreiche Greifvögel beobachtet worden, so z. B. Sperber, Turmfalken, Weihen, Bussarde, Baumfalken, Milane. Sogar der mächtige Seeadler zog dort durch.

Zum Kleinvogelgetriebe gehören Schwalben, Fliegenschnäpper, Gartenrohrschwänze, Laubsänger, Rotkehlchen, Gartenspötter, Drosseln, Pieper, Bachstelzen und die ostpreußische Nachtigall, der Sprosser.

Charakteristisch für den Sommerzug sind Strand- und Wasserläufer, Buchfinken, Turmschwalben oder Mauersegler und Riesenschwärme von Staren. Der stattliche Bewohner feuchter Wiesen und Brachäcker, der hochbeinige große Brachvogel, gab dem Sommerzug ein besonderes Gepräge.

Die berühmten Nehrungsvogelzugketten in der Luft setzen im Herbst ein. Wildtauben, Krähen, Rotfußfalken, Buntspechte, Tannenhäher wandern zu Tausenden und aber Tausenden in großer Höhe die Nehrung entlang nach Süden. Es wird berichtet, daß es Tage gegeben hat, an denen innerhalb der drei besten Stunden fast dreihunderttausend ziehende Vögel geschätzt wurden.

Bei der Erforschung der Fluggeschwindigkeit der Zugvögel kam Prof. Thienemann zu dem Erkenntnis, daß der Star mit etwa 74 Stundenkilometern der Rekordhalter ist.

Ulmenhorst

Die Anfänge der wissenschaftlichen Arbeit waren in Rossitten mehr als bescheiden. Zunächst fehlte es in räumlicher Hinsicht an den notwendigen Voraussetzungen. Auch

die materielle Ausstattung ließ sehr zu wünschen übrig. „Ein dürrtiger Sammlungsraum, ein Schrank mit ein paar ausgestopften Vögeln und ein Herz voll glühender Begeisterung für die Sache – das waren die Dinge, mit denen ich im Jahre 1901 ans Werk zu gehen versuchte.“ Mit diesen Worten umriß der „Vogelprofessor“ treffend seine nicht sehr rosige Ausgangssituation.



Beobachtungsstation Ulmenhorst der Vogelwarte Rossitten

Führt man sich die damalige Unwegsamkeit in dem „Land der Gegensätze“ vor Augen, denkt man daran, daß die nächste Bahnstation (Cranz) 35 km entfernt war und man für die Reise mit Pferd und Nehrungswagen dorthin sechs, acht oder auch zwölf Stunden benötigte, je nachdem, wie man „mang die Humpels“ durch den Sand kam, so gehörte schon eine gehörige Portion Pioniergeist dazu, ein solches Unternehmen in Angriff zu nehmen.

Um überhaupt arbeiten zu können, waren in den ersten Jahren mehrere Umzüge in Gebäude innerhalb des Ortes notwendig. Als dann aber im Jahre 1908 sieben Kilometer südlich von Rossitten eine Beobachtungshütte gebaut wurde, trat ein Wendepunkt in der Vogelzugforschung ein. Diese Beobachtungsstation, die von einem Freund der Vogelwarte, dem Rittergutsbesitzer E. Ulmer aus Quanditten, gestiftet worden war, erhielt den Namen Ulmenhorst.

Der Holzbau wurde im Jahre 1919 während der Nachkriegsunruhen vorsätzlich zerstört. Mit Mitteln, die überwiegend aus Holland gespendet wurden, entstand schon nach wenigen Jahren ein Neubau, dieses Mal in massiver Bauweise. Hierüber berichtet Prof. Thienemann in der ihm eigenen humorvollen Art: „Am 21. August 1922 fand das Richtfest statt. Wohl selten mag ein solches Fest mit so wenig Mitteln, aber mit so viel Poesie gefeiert worden sein. Ich stellte mit zwei naturbegeisterten Herren, die gerade

in Rossitten anwesend waren, die Bauherrnpartei dar, und drei oder vier Handwerker bildeten die andere Partei. Der Zimmermann sagte vom Giebel herunter sein Sprüchlein auf, Gegenrede folgte, ein Salutschuß wurde abgegeben, und dann versammelte sich alles zu allgemeiner Verbrüderung bei Schnaps und Zigarren um einen Holzklotz herum. Oben aber zogen die Zugvögel drüber hin und konnten im Süden verkünden, daß bei Rossitten jetzt wieder die Stelle aufgebaut wird, von der so mancher Vogel seinen Fußring zum Vorteil der Wissenschaft in weite Fernen getragen hatte. Am 29. Oktober war Schlüsselübergabe, und am 21. Juli 1923 wurde das neue Ulmenhorst im Beisein des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und unter Anteilnahme der Spitzen der Behörden von Königsberg und der Provinz Ostpreußen sowie einer großen illustren Gesellschaft feierlichst eingeweiht.“

Mit Ulmenhorst war Prof. Thienemann eine Wirkungsstätte an die Hand gegeben worden, die von ihrer räumlichen Ausstattung und des günstigen Standortes – mitten in der Vogelzugstraße – optimale Voraussetzungen für seine Studien bot. Von hier aus konnte er die Kurische Nehrung in ganzer Breite überblicken. Zwischen Wald, Buschwerk, Moor und Blößen verbrachte der Ornithologe mit seinen Hunden und Jungfalken einen großen Teil des Jahres, um seine Beobachtungen an Ort und Stelle wissenschaftlich auszuwerten. Unterstützt wurde er dabei von Studenten der Albertina. Auf dem Querbalken des Fachwerkgiebels der Beobachtungsstation fand sich der Spruch: „Zur Ehre Gottes und seiner Natur.“ Ein Besucher dieser Stätte faßte seine Eindrücke in folgende Worte zusammen: „Das Haus atmete den Geist des Vogelprofessors. Sein gemütvolltes Wesen, seine herzliche Heiterkeit, seine Gastfreiheit und sein Sinn für feinen Humor traten dem Besucher auf Schritt und Tritt entgegen.“

Experiment Vogelberingung

Mit dem Beringungsexperiment, einer bereits bekannten Forschungsmethode, wollte Prof. Thienemann verlässliche Klarheit darüber gewinnen, woher die Vögel kamen und wohin sie reisten. Dabei war er auf die Mitarbeit vieler Menschen des In- und Auslandes angewiesen, was naturgemäß Anfangsschwierigkeiten mit sich brachte. Dank seiner unermüdlichen Aufklärungsarbeit stellte sich der Forschungserfolg jedoch schon bald ein.

Die Zugvögel, insbesondere Krähen, Möwen, Schnepfen, Kleinvögel der verschiedensten Art und natürlich Störche, wurden an eigens dafür vorgesehenen Fangplätzen unverletzt gefangen, durch Metallfußringe markiert und dann wieder fliegen gelassen. Beim Massenfang der Krähen und Möwen waren die Krähenfänger (Krajobieter) eine große Hilfe. Andere Vogelarten wurden bei Ulmenhorst mittels Reusen gefangen. Fangnetze gab es auch bei Pillkopen.

Die „Rückmeldungen“, übrigens nicht nur von Privatpersonen aus aller Herren Länder, sondern auch von vielen ausländischen Instituten, ergaben ein Tatsachenmaterial, das auf Karten verzeichnet, den Verlauf des Vogelzuges und die Winterherberge der Vögel deutlich machte. Zu dem die Störche betreffenden wissenschaftlichen Ergebnis äußert sich Thienemann wie folgt: „Die Wanderung der nord- und ostdeutschen, auch mitteleuropäischen Störche führt nicht nach Südwesten wie bei anderen Zugvögeln, sondern nach Südosten nach Ungarn hinein, über den Bosphorus, durch Kleinasien, Syrien, Palästina, nach Afrika hinüber, das Niltal aufwärts und weiter in die mit Seen ausgestattete Osthälfte Afrikas bis zur äußersten Südspitze dieses Erdteils, wo die Hauptwinterherbergen liegen.“



Museum der Vogelwarte in Rossitten

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die süd- und westdeutschen Störche nicht nach Afrika, sondern nach Südwesten über Frankreich nach Spanien zogen. Auf Anregung der Vogelwarte Rossitten wurde im Jahre 1934 die räumliche Verteilung des Storchbestandes (weißer Storch) durch eine internationale Bestandsaufnahme erhoben. Das Ergebnis zeigte, daß der größte Storchbestand in den nördlichen Gefilden des damaligen Reichsgebietes in Ostpreußen anzutreffen war.

Die Größenordnung dieses Vogelberingungsexperiments spiegelt sich in folgenden Zahlen wider: Man begann im Jahre 1903 mit 103 Beringungen; 1912 wurde die stattliche Zahl von 41 226 erreicht und das Jahr 1936 brachte die Höchstzahl: 140 000 Beringungen.

Daß die Vogelwarte sich einer großen Beliebtheit erfreute, zeigte die ständig wachsende Besucherzahl, die zuletzt mit 25 000 pro Jahr angegeben wird. Eine der besonderen Attraktionen, die dem Informationsbedürfnis der Besucher sehr entgegenkam, bildete das im Jahre 1932 eingerichtete Vogelwarte-Museum mit dem angegliederten Gehege.

Die Arbeit der Vogelwarte Rossitten, die untrennbar mit dem Namen Prof. Thienemanns verbunden ist, fand auch in Fachkreisen verbreitet Anerkennung. Die Nachfolge Thienemanns trat im Jahre 1929 Oskar Heinroth an, der als Begründer der modernen Ethologie angesehen werden kann. Im Jahre 1936 legte er die Leitung in die Hände des seit 1929 der Vogelwarte angehörenden Mitarbeiters Ernst Schüz.



Metallfußringe für die einzelnen Vogelarten

- AAA Pelikane
- AA Schwäne, Steinadler
- A Seeadler, Großtrappe
- B Störche, Fischreiher
- Kenninge für Sonderuntersuchungen am Weißen Storch
- BB
- C mittlere Raubvögel
- D Krähen, mittl. Möwen
- E Lachmöwe, Kiebitz
- F Stare, Drosseln
- S Segler, Eisvögel
- G meiste Kleinvögel

J. Thienemann.

Groß waren die Aktivitäten in dieser Ära. Beispielhaft sollen hier nur die Einrichtung eines Verwaltungsrates, die Gründung eines Vereins der Freunde der Vogelwarte Rossitten, die Vergrößerung des Mitarbeiterstabes außerhalb der Vogelwarte und das Entstehen von Arbeitsgemeinschaften erwähnt werden. Zur Zeit des herbstlichen Vogelzuges wurden Lehrgänge eingerichtet, für die Hochschullehrer aus Königsberg und Ornithologen des In- und Auslandes gewonnen werden konnten. Die Stationen Windenburger Ecke am Kurischen Haff und Rohrkrug am Drausensee lieferten reiche Erkenntnisse.

Vielfältig war das Bild der Forschungsarbeiten, von denen die Analyse der Zugformen von Star und Kiebitz hier besonders hervorgehoben werden soll. Friedrich Tischler veröffentlichte 1941 zwei Bände über die Vogelwelt Ostpreußens, in denen die Arbeitsergebnisse der Vogelwarte berücksichtigt waren. Nicht unerwähnt bleiben darf ein weiterer Förderer und Mitarbeiter, der durch seine ausgezeichneten Bücher bekannte Walter von Sanden-Guja aus Klein-Guja, Kreis Angerburg, der seine Arbeit am Nordenburger See ausübte.

Seit Kriegsende führt die Vogelwarte Radolfzell die Arbeit Rossittens fort, der Prof. Dr. Ernst Schüz bis 1959 als Leiter vorstand. In Rossitten ist 1956 eine Biologische Station des Zoologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften USSR in Leningrad gegründet worden. Diese sowjetische Einrichtung auf der Kurischen Nehrung und die Vogelwarte in Radolfzell stehen miteinander in Verbindung.



Das Grab von Prof. Thienemann wird von einer russischen Studentin gepflegt. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1960. Sie wurde dem im Jahre 1965 verstorbenen Sohn, Dr. Hans-Georg Thienemann, von einem sowjetischen Ornithologen zugeschickt.

Als „Vogelprofessor“ ist Johannes Thienemann weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden. Ihm ist die Gründung der Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung zu verdanken, die 1901 als Außenstelle der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft eingerichtet wurde und sich in kurzer Zeit zu einem der bekanntesten Forschungsinstitute Ostpreußens entwickelte. Johannes Thienemann, am 12. November 1863 im Pfarrhaus Gangloffsömmern geboren, bekam durch die vogelkundliche Arbeit des Vaters schon in früher Jugend die ersten Anregungen für seinen späteren Weg. Schon mit zehn Jahren führte der Junge ein ornithologisches Tagebuch. Ein einschneidendes Erlebnis für ihn war der Besuch von A. E. Brehm, dem berühmten Verfasser des „Tierlebens“, im Pfarrhaus, wo der Vater eine wissenschaftlich bedeutsame Entdeckung gemacht hatte.



Der Familientradition folgend, wandte sich Johannes Thienemann dem Theologiestudium zu, das er auch abschloß, obwohl er sich nebenher immer mit der Vogelkunde beschäftigte. Er verwaltete eine Pfarrstelle und ging vorübergehend in den Schuldienst. Durch einen Studienfreund wurde Thienemann auf die Kurische Nehrung aufmerksam gemacht und reiste 1896 zum ersten Male in diese Urlandschaft. Das Bild der damals noch fast unberührten Welt der Dünen zwischen Haff und Meer faszinierte den jungen Theologen ebenso wie der Reichtum der Vogelwelt in diesem Bereich. Jahr für Jahr zog es ihn in den Sommerferien auf diese schmale Landzunge.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten studierte Thienemann an der Königsberger Albertus-Universität Zoologie. Er setzte es durch, daß am 1. Januar 1901 die Vogelwarte Rossitten gegründet wurde. Sein Sohn, Hans-Georg Thienemann, berichtet:

Sein unerschöpflicher Humor, der lebensbejahende Charakter, verbunden mit einer exakten Forschernatur, ließen Thienemann in den ersten Jahren in dieser ostpreußischen Einöde nicht verarmen, sondern an ihr wachsen. Viele Veröffentlichungen über Vogelschutz, wirtschaftlichen Vogelschutz, Vogelforschung und Vogelzug und die in humorvoller, volkstümlicher Art gehaltenen zahlreichen Vorträge, in späteren Jahren durch einen Film ergänzt, ließen die Vogelwarte Rossitten in kurzer Zeit zu einem der bekanntesten Forschungsinstitute Ostpreußens werden. Das Vogelberingungswerk in Rossitten und die Orientierungsversuche an Schwalben und weißen Störchen in den Jahren 1926 bis 1928 sind bahnbrechend für die deutsche Ornithologie, ebenso wie die Experimente zur Ansiedlung von Störchen.

Der Bau der Beobachtungshütte „Ulmenhorst“ 1908 und der Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Stätte am 21. Juli 1923 ließen diese Stelle zum klassischen Boden

der Vogelzugbeobachtung werden. 1923 übernahm die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften die Vogelwarte Rossitten, nachdem Johannes Thienemann 1906 zum Dr. phil. promovierte und 1910 zum Professor an der Universität Königsberg ernannt worden war. 1908 war er zum Kustos des Zoologischen Museums in Königsberg berufen worden. Auch die Ausübung der praktischen Falknerei wurde in den Arbeitsplan der Vogelwarte übernommen. Thienemann war als Wissenschaftler und Forscher ebenso wie als weidgerechter Jäger hoch angesehen. Durch Verleihung der Goethe-Medaille zum 70. Geburtstag geehrt, war er seit 1923 wissenschaftliches Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Seit 1920 Ausschußmitglied der deutschen Ornithologischen Gesellschaft, wurde er 1937 Ehrenmitglied. Weitere hohe Ehrungen gingen ihm aus den Kreisen der Jägerschaft und der ornithologischen Vereine des In- und Auslandes zu.

Seine Werke „Vom Vogelzug in Rossitten“ und „Rossitten, drei Jahrzehnte auf der Kurischen Nehrung“, wurden bei ihrem Erscheinen zu den meist gelesenen Büchern gerechnet. Der Film „Die Wüste am Meer“ machte nicht nur die Vogelwarte, sondern die ganze Kurische Nehrung in aller Welt bekannt.

Johannes Thienemann ist an der Stätte seines Wirkens, in Rossitten, am 12. April 1938 gestorben; seine Lebensarbeit als „Vogelprofessor“ ist bis heute unvergessen.

(Aus: „Über die Zeit hinaus, Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur II“, mit freundlicher Genehmigung der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., 2000 Hamburg 13, Postfach 8327)

Aus der Geschichte Rossittens

Der Mensch trat in unserer Provinz erst in der mittleren Steinzeit (Mesolithikum, etwa 10 000 – 4000 v. Chr.) in Erscheinung. Überall in Ostpreußen wurden aus dieser Periode vereinzelte, roh bearbeitete Stücke von Mammutknochen oder Rentiergeweihstangen gefunden. Äxte aus Geweih oder Horn, knöcherne Lanzenspitzen, Harpunen zum Fischstechen zeugten von der Tätigkeit der Bewohner als Jäger, Fischer und Sammler. Auch aus Rossitten stammte eine bearbeitete Rentierstange, deren Alter die Vorgeschichtsforschung auf 10 000 Jahre schätzt.

In der jüngeren Steinzeit (Neolithikum, etwa 4000 – 2000 v. Chr.), vollzog sich der Übergang vom Jäger- und Nomadentum zu Ackerbau und Viehzucht. Hinweise auf die Existenz einer menschlichen Kultur auf der Kurischen Nehrung ergaben sich aus vielfältigen Funden. Darunter befanden sich Knochengewehre, Bernsteinschmuck, Schneidewerkzeuge, Urnenscherben und die Überreste eines in verfeinerter Form bearbeiteten Steinwerkzeuges.

Aus dem Halbdunkel der Vorgeschichte treten die Kurische Nehrung und Rossitten aber erst ins Licht der Geschichte, als der Deutsche Orden im Zuge seiner Eroberung des Preußenlandes auch von der Kurischen Nehrung Besitz ergriff. Zu dieser Zeit taucht auch die erste dokumentarische Bezeichnung als „neria curoniensis“ auf. Der Name „Neria“ ist wohl altpreußischen Ursprungs. Das Wort „Kurisch“ ist auf den baltischen Stamm der Kuren zurückzuführen. Da gebahnte Wege durch den Grauden,

einem urwaldähnlichen, undurchdringlichen Dickicht, kaum bestanden, kam der Nehrung als Landbrücke nach Livland eine große Bedeutung zu. Um diese strategisch wichtige Verbindung gegen die heidnischen Litauer zu sichern, legte der Orden 1283 die Burg Neuhaus (ca. 10 Kilometer nördlich Rossitten) an. Im 14. Jahrhundert (um 1330 ?) errichtete er dann auf der Diluvialinsel das feste Ordenshaus Rossitten.

Die Chronik des Ordens und seine überlieferten Rechnungsbücher geben näheren Aufschluß über Gebäude und Einrichtung dieser Stützpunkte. Danach lag das feste Haus Rossitten an der Haffseite. Zwischen Neuhaus und Rossitten riegelte ein hoher Wall die Nehrung auf ganzer Breite ab. Ein Teil dieser Aufschüttung hatte sich noch bis in unsere Zeit erhalten und war den Nehrungen unter dem Namen „Querwall“ bekannt. Die Burg Rossitten war eine Vereinigung von Festung und wirtschaftlich-administrativem Betrieb. Zur eigentlichen Wehranlage gehörten mehrere Wirtschaftsgebäude, darunter eine Reihe von Ställen. Hier wurden ein Gestüt, eine Posthalterei mit Reitpferden und eine Ziegelei unterhalten.

Der Orden hatte das Land in Komtureien (weiträumige Bezirke) eingeteilt. Das Wort Komturei wird von dem lateinischen Wort „commendare“ „anvertrauen“ abgeleitet. Der Komtur („commendator“) trug die Verantwortung nicht nur für die Verwaltung eines solchen Bezirkes, sondern auch für den Schutz der Burg und ihre Verteidigungsbereitschaft. Alle Ritterbrüder, Priesterbrüder und dienenden Brüder in seinem Amtsbereich unterstanden ihm. Auf der Komtursburg bestand im allgemeinen ein Konvent von zwölf Ritterbrüdern, wozu jeweils noch einige Priesterbrüder und dienende Brüder kamen. Jeder der Ritterbrüder, die Offiziere und Beamte zugleich waren, hatte ein bestimmtes Amt zu versehen, etwa als Keller-, Küchen-, Mühl-, Fisch- und Waldmeister. Im Ordensstaat Preußen gab es 25 Komtureien, dazu mehrere Vogteien und Pflegeämter, die teils selbständig, teils den Komturen unterstellt waren.

Das Ordenshaus Rossitten gehörte zur Komturei Königsberg. Es hatte allerdings keinen eigenen Konvent. Der eingesetzte Pfleger, der die Amtsbezeichnung Fischmeister führte, gehörte zum Ritterkonvent Königsberg. Zu seinen Aufgaben gehörte wohl auch die Beaufsichtigung des Fischfanges, der von der Nehrung aus betrieben wurde. Das Große Ämterbuch des Deutschen Ordens enthält unter dem 14. Februar 1434 eine Eintragung, aus der hervorgeht, daß dieser Fischmeister über ein Schiff verfügte und daß das Netz ein großes und ein kleines Schwimfloß hatte. Und einer Eintragung aus dem Jahre 1446 zufolge, besaß „der vischmeister zcu Rossitten 3 pferde und harnisch“.

Bei seinen Litauerreisen (die vorherrschende Bedeutung des Wortes „Reise“ im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen war „Aufbruch zum Kriege“ und hatte noch nicht die heutige Bedeutung), die den Orden tief in das Innere Litauens führten, dienten die Burg Rossitten und das der Windenburg gegenüberliegende Pargolt als Nächstungsplätze. Von Pargolt aus erfolgte dann die Überfahrt über das Haff nach Windenburg. Landeskundige „Leitsleute“ (Wegweiser, Kundschafter) brachten für den Orden die besten Marschrouten für diese geplanten eigenen Heereszüge in Erfahrung. Für die Organisation eines solchen eigenen Unternehmens war es sehr wichtig zu wissen, welchen Geländeschwierigkeiten man begegnen werde, ob man den Marsch mehr zu Lande oder zu Wasser zurücklegen müsse und welche Wege einzuschlagen seien.

Daß die Kurische Nehrung auch als Straße für friedliche Zwecke in Anspruch genommen wurde, entnehmen wir dem Marienburger Treßlerbuch. Hier wird wiederholt ein Marquardt Hassen genannt, der für Ziegeltransporte entlohnt wird. Am 29. 4. 1403 erhält er vom Hauskomtur zu Königsberg 46½ Mark für Fahrten von Rossitten nach

Memel, und am 10. 7. 1403 100 Mark „uf das zigeluren von Rossitten“. Eine Vorstellung davon, welche ungeheueren Massen zum Teil zu den Bauplätzen bewegt wurden, erhalten wir durch die Rechnung des Treblers (Trebler = Schatzmeister) vom 14. 3. 1404, wonach vorgenannter Hassen für die im Jahre 1403 von Rossitten nach Memel transportierten 443 000 Ziegel mit 45 Mark entlohnt wird. Ein Fuhrmann, der den Bischof von Livland im Jahre 1406 nach Rossitten fährt, erhält dafür 16 Scot.

Auch Holz spielte für den Ausbau der Wehranlagen des Ordens eine große Rolle. Wir haben bereits erwähnt, daß der Waldbestand der Nehrung schon während der Ordenszeit dezimiert wurde. Die riesigen Stämme wären wegen ihrer besonderen Härte sehr begehrt. Der Holzbedarf für die Ordensbauten im Norden des Preußenlandes wurde zum Teil aus den großen Holzvorräten von Königsberg gedeckt. Möglicherweise lieferte auch Rossitten Holz dorthin. Nach dem Marienburger Treblerbuch werden jedenfalls am 10. 7. 1403 16 Scot dafür gezahlt, „die bretsnyder ken Rossitten zu furen“.

Auch geht aus zwei Treblerrechnungen aus den Jahren 1408/1409 hervor, daß die Frauen zu Rossitten, die dem Hochmeister Eier, Öl und Fische brachten, dafür entlohnt wurden. Da der Hochmeister Ulrich von Jungingen in diesen Jahren den Norden des Ordenslandes besuchte, kann er zu dieser Zeit sehr wohl in Rossitten gewesen sein. Ihre militärische Bedeutung verlor die Burg Rossitten, als die Litauerkämpfe beendet waren (1422). Deshalb gab sie der Orden auf und ließ sie verfallen. Zwar wird sie noch 1525 unter den wenigen noch verwendbaren Burgen genannt und Herzog Albrecht zugesprochen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts traten jedoch in zunehmendem Maße Bauschäden auf. Zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, so wird berichtet, war sie nicht mehr bewohnbar. Und im 18. Jahrhundert kündeten nur noch Trümmer von der einstigen Wehranlage. Schließlich wurde der Hügel, auf dem die Burg gestanden hat, ein Raub der Haffwellen. Es wird vermutet, daß sie dort gestanden hat, wo später die Haffleuchte errichtet wurde.

Nach dem Ende der Litauerkämpfe scheint auch eine Neubesiedlung der Nehrung stattgefunden zu haben. Der Orden siedelte Kolonisten deutscher, litauischer, besonders aber lettischer Herkunft an. Die aus Livland eingewanderten Kuren waren Fischer. Sie gingen dieser Tätigkeit in aller Regel auch in ihrer neuen Heimat nach. In Rossitten und Kunzen, wo auf Grund der Bodenverhältnisse Ackerbau möglich war, waren es deutsche Bauern, die ins Land geholt wurden. Auch die Krüger und Beamten waren ausnahmslos Deutsche.

Vor der Burg Rossitten war schon früh ein Krug entstanden. Im Großen Ämterbuch des Deutschen Ordens (Inventar der Komturei Memel) heißt es 1389, daß der Komtur von Memel dem „kreczemer“ (Krüger, Gastwirt) zu Rossitten neun Scheffel Hafer schulde. Nach dem Großen Zinsbuch des Deutschen Ordens hatte dieser Krüger einen Zins von 10 Mark zu zahlen. Der „Kretschan“ war nicht nur ein wirtschaftlicher Mittelpunkt, an dem Handelsgeschäfte abgeschlossen wurden, sondern er diente auch den nach Kurland Reisenden als Unterkunft. Da die Kruggerechtigkeit den Ausschank von Bier beinhaltete, war diese Stätte auch ein Treffpunkt der Bauern, Beutner und Fischer. Zur Förderung des Verkehrs wurden Krüge in Sarkau, Kunzen, Nidden, Negeln, Karwaiten, Schwarzort und Sandkrug angelegt.

Über das Dorf Rossitten erfahren wir erstmalig etwas aus dem Schaakener Zinsregister von 1423. Der Ort bestand damals aus zwei Siedlungen. In „Rossitten vor dem Schloß“ wohnten 16 kurische Kleinbauern, in der Ordenssprache „Gärtner“ genannt. Diese „Gärtner“ lebten vom Fischfang. In „Rossitten vor der Kirche“ gab es 12 Fischer.

Sie waren vom Zins befreit. Jedoch bestand die Verpflichtung zum Scharwerk. Außerdem hatten sie Briefe nach Sarkau oder Memel zu befördern. Rossitten kam eine gewisse Bedeutung für die Verwaltung als Sitz eines Kammeramtes zu. In späterer Zeit war es Domänenamt für die südliche Hälfte der Kurischen Nehrung.

Das vermutlich aus dem Amt des Pflegers hervorgegangene Amt des Burggrafen bestand, wie Bezenberger nachweist, schon vor 1569. Zu dieser Zeit hat ein Urban May diese Tätigkeit in Rossitten ausgeübt. Zu seinen Aufgaben gehörte es, die zum Amt Schaaken zählenden Fischerdörfer zu verwalten. Im Jahre 1578 hören wir von einem „Burggrafen zu Rossitten“ namens Jakob Petecken, dem Markgraf Albrecht „auf einer wohnstete zu Roßitten undt drey Huben Strauche im Roßittischen Felde“ zu kulischem Recht verleiht. Auch durfte er „aus sonderlichen gnaden“ in der See und im Haff frei fischen und sich mit Brennholz und Bauholz versorgen.

Was die Entwicklung des Ortes Rossitten anbelangt, so schreibt Schlicht in seinem 1924 erschienenen Buch über die Kurische Nehrung: „1666 zählte Burckhardt in Rossitten 19 Bauernerben auf, 1739 gab es deren 15, 1780 dann 24 und 1800 28 Feuerstellen. Unter diesen waren 7 ganze und 14 halbe Fischerstellen, solche haben sich in der Tradition und in gewisser Beziehung auch in ihren Rechten bis heute erhalten. 1830 waren in Rossitten 26 Fischer, von denen 23 auf Frei- und 3 auf Bauerngütern saßen. Außer diesen Kleinbesitzerstellen bestand noch ein köllmisches Gut, die jetzige Gastwirtschaft „Kurisches Haff“ mit 305 Morgen, jeder sonstige Besitzer hatte $\frac{1}{4}$ Hufe. 1803 wird der Gesamtbestand an urbarem Land mit 1086 Morgen angegeben, 1822 mit 38 Hufen 8 Morgen 157 Ruthen und 1864 mit rund 1130 Morgen und mit Kunzen zusammen in 41 Wohngebäuden. 1895 umfaßte Rossitten 365 ha Acker und Wiesen mit 63 Wohngebäuden, und 1924 sind es 372 ha mit 92 Wohngebäuden. Außer Rossitten besteht verwaltungstechnisch noch der Gutsbezirk Rossitten, der am 28. Juli 1906 aus dem unbewohnten Gutsbezirk Kurische Nehrung gebildet wurde.“

Im Jahre 1670 erhielt Rossitten einen eigenen Postreiter. Poststationen auf der Kurischen Nehrung waren zur damaligen Zeit Sarkau, Kunzen, Rossitten, Negeln (für das später verschüttete Negeln wurde Nidden Station) und Schwarzort. Die Reitpost verkehrte zwischen Königsberg und Memel. Anfangs wurde die Strecke zweimal in der Woche geritten, in späteren Jahren auf viermal wöchentlich ausgedehnt. Während „Eilreiter“ für den rund 150 Kilometer langen Weg in der ersten Zeit 40 Stunden benötigten, legten die Reitposten den Weg in späterer Zeit in 18 Stunden zurück. Der in Rossitten amtierende Rentmeister hatte das Amt des Postinspektors in Personalunion auszuüben. Von 1850 an wurde dann die Post bis Pillkopen von Cranz aus und die von Pillkopen bis Memel von Memel aus besorgt. Regelmäßig wurde die Post nun auch mit Dampfern und im Winter auch mit Postschlitten über das Eis des Haffes befördert. Die Bewohner Rossittens hatten gute und schlechte Zeiten erlebt. Kriegszüge waren über das Land hingegangen. Die Pest hatte sich auch hier verheerend ausgewirkt. Schließlich sollte die Verwüstung der Waldbestände das Unheil der Sandverwehungen mit sich bringen. 1844 hatten die gegen das Haff vorgerückten Sanddünen den Ort erreicht, ja, sie waren schon in ihn eingedrungen. Bereits im Jahre 1829 war von Fachleuten auf die sich abzeichnende Gefahr aufmerksam gemacht worden. Die Rettung Rossittens sei notwendig, so hoben sie hervor, wenn die Kurische Nehrung bewohnbar und die Poststraße über die Nehrung erhalten bleiben soll. Die Warnung wurde jedoch in den Wind geschlagen. Mit der Verlegung der alten Poststraße im Jahre 1830, sie führte fortan über Tilsit nach Rußland, trat eine Abschnürung und eine damit zwangsläufig verbundene Verarmung der Bewohner, auch der Rossittens, ein.

Mit der Entwicklung des Ortes ging es erst wieder aufwärts, als der preußische Staat die systematische Festlegung der Dünen durch Aufforstung betrieb. Im Grunde ist es das Werk einiger weniger Jahrzehnte gewesen (1870 bis etwa 1895). So sind beispielsweise die Bruchberge bei Rossitten in den Jahren 1877 bis 1882 unter der Leitung des bekannten Düneninspektors Wilhelm Franz Epha aufgeforstet worden. Zu unserer Zeit gab es bei Rossitten wieder einen großen Forst mit einem reichen Wildbestand.

Ende des 18. Jahrhunderts war die Kirche in Kunzen versandet. Das führte dazu, daß Rossitten 1803/1804 Kirchspiel mit Zweigen in Sarkau und Pillkopen wurde. Im Jahre 1809 verlegte man auch die Kirche nach hier. Die dann in Rossitten im romanischen Stil als Backsteinrohbau von Tischler errichtete Pfarrkirche wurde am 23. September 1873 eingeweiht. Das Kreuzigungsbild des 18. Jahrhunderts stammte aus der Tragheimer Kirche in Königsberg, die Zinnkelche aus der alten Kunzener Kirche. Erwähnenswert ist auch die aus Messing gearbeitete Taufschüssel.

Der Bau der Steinmole brachte dem Ort einen Aufschwung. Nun konnten die Sommergäste mit dem Dampfer bis ans Ufer gebracht werden. 1884 erhielt Rossitten eine Haffleuchte, die 1904 zu einem Leuchtturm ausgebaut wurde. Das vier Meilen weit sichtbare Blinkfeuer wies den Schiffen den sicheren Weg durch das gefährliche Fahrwasser zum Hafen.

Nachdem Prof. Thienemann die Bedeutung des Vogelzuges auf der Kurischen Nehrung für die Wissenschaft erkannt hatte, gelang es ihm im Jahre 1901 in Rossitten eine Vogelwarte als Außenstelle der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft zu errichten. Die Einrichtung dieses Instituts machte Rossitten weltbekannt. Die Zahl der Gäste, die die Oase in einem Meer von Sand aufsuchten, nahm ständig zu. Und auch die im Jahre 1924 gegründete Segelflugschule trug dazu bei, den Ort attraktiver zu machen. 1939 war Rossitten ein blühender Ort mit fast 700 Einwohnern.

Doch dann nahm die größte Tragödie in der Geschichte der Deutschen ihren Anfang. Die russische Feuerwalze hatte sich bis an die deutschen Ostgrenzen herangeschoben. Russische Panzerspitzen drangen in Ostpreußen ein. Binnen kürzester Zeit wurden die ersten Grenzkreise überflutet. Deutsche Dörfer und Städte standen in Flammen. Die Schlacht um Ostpreußen, der Leidensweg der ostpreußischen Bevölkerung ohne Beispiel, hatte begonnen. Es war die Saat des Krieges, die nun im eigenen Land aufging, damals im Kriegswinter 1944/45.

Im Januar 1945 klopfte das Schicksal auch an die Tür Rossittens. Die Bewohner des Ortes mußten Haus und Hof verlassen. Ihre schwer beladenen Wagen holperten auf der vereisten Nehrungsstraße in Richtung Sarkau. Bei Temperaturen von minus 22 Grad, begleitet von einem wütenden Nordoststurm, der ihnen Schnee und Eis ins Gesicht peitschte, teilten diese geprüften Menschen auf ihrer Flucht das Leid vieler Tausender ostpreußischer Landsleute.

Die Vorgänge des Zweiten Weltkrieges führten nach einer über 700jährigen deutschen Geschichte in ihrer Endphase zur Katastrophe und in ihren Auswirkungen auf Rossitten zum Verlust des Dorfes und zur Vertreibung seiner Bewohner. Nach 1945 kam Rossitten unter sowjetische Verwaltung. Es gehört zum Gebiet Kaliningrad und führt heute den Namen Rybatschij.

Vogelleben auf dem Möwenbruch

Vor der Tür der Vogelwarte, unmittelbar bei den Bruchbergen, liegt das ausgedehnte Möwenbruch. In diesem ca. 4 Kilometer langen und ½ Kilometer breiten Moorgebiet können Tier- und Pflanzenwelt ungestört ein reiches Leben entfalten. Der Besucher dieses Naturschutzgebietes wird reich entlohnt. Es gibt niemanden, der nicht überwältigt ist von der Schönheit dieser Landschaft, der unendlichen Vielfalt der Vogelstimmen und dem quirlenden Leben im Rohr und auf dem Wasser. Hunderte von Arten aus der gefiederten Welt erledigen hier das Brutgeschäft.



Eine Vogelfamilie ist besonders zahlreich vertreten, nämlich die der Lachmöwe. Sie hat sich die moorigen Inseln als Brutstätte ausgesucht. Während sie vormittags ihren Aufenthalt im Bruch nimmt, weilt sie in den Nachmittagsstunden und nachts auf dem Haff. Auch ihre nahe Verwandte, die etwas größere Sturmmöwe mit ihrem weißen und blaugrauen Gefieder ist hier heimisch. Seltener trifft man die Silbermöwe mit ihrer bis zu anderthalb Meter reichenden Flügelspannweite an. Heringsmöwe, Mantel- und Eismöwe finden sich nur als Gäste auf dem Durchzug ein. Was für ein turbulenten Leben herrscht hier, wenn die „Emmas“ in ungeheueren Scharen auf der Wiese, im Moor, auf den Wassern und in den Lüften unter den Wolken flattern, verschieden groß an Gestalt und Farbe hochwirbeln, wieder niederstoßen, in ein ohrenbetäubendes Geschrei und Gezänk ausbrechen, sich urplötzlich beruhigen, um das Spiel dann wieder von neuem zu beginnen.

Zu den Möwen hat sich hier die durch ihre besonders hervorsteckenden Flugkünste bekannte Seeschwalbe gesellt. Es ist beeindruckend, wenn sie sich aus beachtlicher Höhe senkrecht ins Wasser stürzt, fast völlig untertaucht und nur selten ohne Beute im spitzen Schnabel wieder an die Oberfläche kommt. Die breit verschifften Ufer des Möwenbruches bieten Zuflucht für Rohrdomeln, Brachvögel, Haubentaucher, Bleißhühner, Uferschnepfen, Enten und andere gefiederte Gäste. Zu der überaus artenreichen Vogelwelt, die diese Landschaft mit Leben und Gesang erfüllt, gehören noch die Kiebitze, Brachpieper, Karmingimpel, Teichrohrsänger, die Schwalben, die Bach-

stelze oder „Wippezagel“, wie wir sagten, sowie die Wiedehopfe, „die mit gespreizten Kopffedern unter unaufhörlichen Knicksen und Verbeugungen umeinander herumtrippeln“.

Im Herbst bereiten sich auch auf dem Möwenbruch die Vögel auf den großen Flug in den Süden vor. Hektisch und nervös geht es dann hier zu. Die Alten trommeln mit ihren großen Schwingen ihre Artgenossen zu großen Gemeinschaften zusammen. Die Jungen üben sich im Fliegen. Und dann beginnt eines Tages der Aufbruch für alle, die hier beheimatet sind. Mit einem gewaltigen Brausen erheben sich die Schwärme in die Lüfte, um für andere, die weiter aus dem Norden kommen, das Möwenbruch als Rastplatz freizumachen.

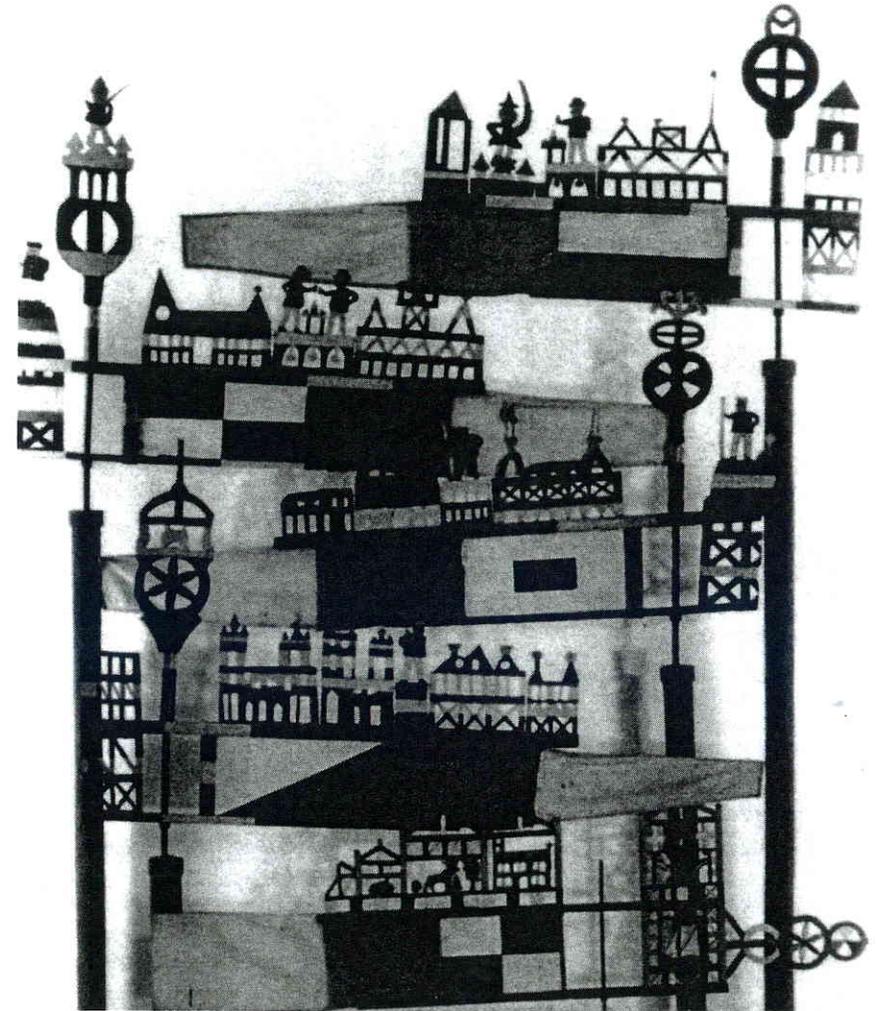
Auch auf der nördlich von Rossitten gelegenen „Vogelwiese“ wimmelt und kribbelt es von kleinen und großen Vögeln, jedenfalls dann, wenn sie im Sommer sehr naß ist und sich in den Lachen ein reiches Kleintierleben entfaltet hat. Neben dem scheuen Fischreier ist dann der zierliche Strandläufer hier anzutreffen, ebenfalls sind der Sumpfläufer und der seltene Wassertreter hier zu Hause. In trockenen Sommern fallen die Strandvogelscharen nicht ein, sondern wandern über die weite Fläche hinweg. Tief in das Haff schiebt sich dieses Vogelparadies hinein mit seiner üppigen Flora. Hohe Schilfgürtel, zarte Binsengewächse, blühende Mummeln und ein Gewirr der verschiedensten Wasserpflanzen bieten dem Vogelgetriebe eine überaus urwüchsige Heimstatt, und es macht viel Spaß, die unterschiedlichsten Vogelarten bei ihrem vorsichtigen Stolzieren, dem blitzschnellen Tauchen, dem wirbelnden Rudern und dem kunstvollen Flug zu belauschen.

Zwischen dem Möwenbruch im Süden, der Vogelwiese im Norden, dem Haff im Osten und der See im Westen, erstreckt sich der forstmännisch gepflegte, in Jagen eingeteilte Forst Rossitten. Zu dem abwechslungsreichen Bestand gehören insbesondere Kiefern, Fichten, Erlen und Birken. Im Jungholz, auf Waldblößen und in den zahlreichen Dickungen findet das Wild eine von der Natur gesetzte Ordnung, die den Lebensbedürfnissen dieser scheuen Waldbewohner entspricht. Die bekanntesten Tiere sind auch hier, wie in anderen ostpreußischen Landschaftsteilen, die Rehe. In sumpfigen Gegenden, im dichten Unterwuchs und auf grünen Gestellen ist uns der Elch ein vertrauter Anblick. Fuchs, Dachs, Iltis, Hase, Schnepfe und Ente tragen dazu bei, des Jägers Herz im Rossitter Forst höher schlagen zu lassen.

Kurenwimpel – Wahrzeichen der Nehrung

Ein Zeugnis ostpreußischer Volkskunst sind die aus Holz geschnitzten oder gesägten und bunt bemalten Schiffswimpel, die jeder Fischer selbst anfertigte. Die abgebildeten Wimpel stammen von der Kurischen Nehrung und enthalten, von oben nach unten gesehen, die Ortskennzeichen von Rossitten, Nidden, Perwelk, Preil und nochmals Nidden. Sie befinden sich im Besitz des Altonaer Museums, Abteilung Seefischerei, in Hamburg. Auffällig ist, daß es sich hier schon um Laubsägearbeiten aus Sperrholz handelt, während die obere Schere in früherer Zeit aus Weiden-, Linden-, Pappel- oder Erlenholz mit dem Messer geschnitzt wurde. Trotz der verschiedenen Ortskenn-

zeichen scheinen die Arbeiten alle von einer Hand zu stammen. Das legt die Vermutung nahe, daß sie um die Jahrhundertwende für die Internationale Fischereiausstellung 1902 in Wien angefertigt wurden.



Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde enthält unter dem Stichwort „Schiffswimpel“ folgende Ausführungen: „Die Fischer der Kurischen Nehrung schnitzten ihre Schiffswimpel selbst. Nach Clasen verlangten die Behörden die Anbringung von Wimpeln in den für jedes Dorf festgesetzten Farben. Das Lattenwerk, das die Stoffwimpel trug, wurde zum Anreiz für 'Bastelarbeiten' in der toten Zeit der noch nicht festen Eisdecke auf dem Haff (Schacktarparbeiten). Ähnlich wie in der Hirtenkunst stehen hier

geometrische Ornamente (Sechsstern, Radkreuz usw.) unbekümmert neben figürlichen und anderen Formen (Häuser, Kirchen, Schiffe), auch moderne Darstellungen (Fahrrad) werden 'im Volkston' gegeben. Lebhaftige Bemalung in klaren Grundfarben erhöht die stark dekorative Wirkung ..."

Dem Thema „Kurenwimpel“ galt auch eine grundlegende Forschungsarbeit von Hans Woede. Das Ergebnis hat er in seinem ausgezeichneten Buch „Wimpel der Kurenkähne“ – Geschichte, Bedeutung, Brauchtum – Ostdeutsche Beiträge Band 32 aus dem Göttinger Arbeitskreis, erschienen im Holzner Verlag, Würzburg 1965, veröffentlicht. Ihm verdanken wir auch zehn Zeichnungen von Kurenwimpeln als Werkbogen, die von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, verliehen werden können.

Nach 1945 sind Kurenwimpel vielfach symbolisch nachgestaltet worden. Als Ausdruck der Verbundenheit zwischen Bayern und Ostpreußen hat die Ost- und Westpreußenstiftung „Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller“ e. V. sich ein Signum in Form des Kurenwimpels geschaffen. Als Symbole sind insbesondere zu nennen: Wappenbild mit dem königlich bayerischen Wappen und den 1880 verliehenen Provinzwappen Ost- und Westpreußens, Ortskennzeichen und Sturmwarnsignal des Dorfes Karkeln, Hochmeisterwappen, bayerische Rauten und fränkisches Hohenzollernschild, Kurenkahn, Bauernhaus und Elch.

Ortskennzeichen in den Fischerkahnflaggen der Kurischen Nehrung



Süderspitze



Schwarzort



Perwelk



Preil



Purwin



Nidden



Pillkopen



Rossitten und Kunzen



Sarkau

Zur Erleichterung der Aufsicht wurde im Jahre 1844 für die Fischereifahrzeuge von 136 fischereiberechtigten Ortschaften der beiden preußischen Haffe das Führen von Ortschaftsflaggen behördlich verordnet. Für die Orte der Kurischen Nehrung wurde Schwarz-Weiß als Flaggenfarbe bestimmt.

Vom Fischeräuchern



Die Frau eines Fischers bereitet zu Hause Flundern zum Räuchern vor



Im neuen Domizil in Großenbrode weist Wilhelm Baltrusch, früher Rossitten, die erste Partie der fertigen Räucheraale vor.

Ein besonderer Anziehungspunkt für den Besucher der Kurischen Nehrung waren die Stätten, wo vom Frühjahr bis zum Herbst zwischen den Häusern blauer Rauch aufstieg. In den Gärten der Fischer wurden in Kästen und Gruben Fische geräuchert. Insbesondere waren es Flundern, die zunächst gesäubert und dann paarweise auf langen Stangen in der Sonne getrocknet worden waren. Geräuchert wurde mit Kiefernzapfen, gelegentlich auch mit Tannenreisig. Diese Arbeit erforderte viel Geschick, denn für ein gutes Gelingen war es Vorbedingung, daß es keine Flamme gab. Vielmehr mußte während des ganzen Räuchervorganges eine gleichmäßige Wärme herrschen. So konnte man die Frauen der Fischer mit ihrem Strickzeug beobachten, wie sie unter großen Bäumen saßen und das Räuchern beaufsichtigten. Sie waren eine Köstlichkeit, diese vom Harzrauch der Schischkes duftenden goldbraunen Flundern, vor allem, wenn man sie an Ort und Stelle warm verzehren konnte.

NEHRUNGS-FISCHER

Sie riechen nach Wasser, nach Tabak und Teer.
Ihre Schultern schaukeln beim Gehen wie ein Schiff auf dem hohen Meer.
Ihre Schädel sind eckig und hart, wie aus Stein gehauen.
Doch ihre Augen wie hellste Himmel blauen.

Fritz Kudnig

De Pomochels von Rossitte

Ne Nehrung leevde in vergangene Tide gar nich schlecht; da keem vääł mehr Bernsteen wi hide, Scheep ginge op de hoge See ok mehr koppheister, so dat allerhand utspööld: moal e Schoß ekene Planke oder e Balle Boomwull oder ok e Fattke Rum, he! On Fösch funge de Nehrung, kann ek di segge, Schwien to mäste. Oawer dat kunn man se ok gönne, dotte es de flegende Sand tohuus und vun Plege un Sege varstunde de Lüd so vääł wie de landsche Bur von de Fischerie, nämlich nuscht. Blooß de Rossittener utgenoame, de were ok damals Bure on Förstersch toglied. Wår kunn so läve wie de Rossittener von de Nehrungslid: Alle Doag Fösch on Fleesch oppe Disch on to jeder Moaltied krieschd de Pann oppem Fier. Tao godet Läve bringt dem Mensch blooß op schlechte Gedanke. So wußd denn dit Fischervolk toletzt var Ävermoot nich meer, wat et var Dullheit anstelle sulld. Bunde se nich de gefangene Pomochels paarwis mit de Zägel tosamme? Stoppde se dem Fisch nich Preemke eene Muul un stöckelde disem mit e spözte Preckel to? Denn lete se de arme Dere wedder enne See schwämme. – Oaver solke Schändlichkeit an de onschullige Kreatur kunn onmäägli ongestraft blive. Von Stund an vorschwunde de Pomochels vom Strann, on de andere Fösch wure ok riev. Bernsteen on Strandgoot keem ok nich meer so rieklich, so dat de Pracherie boold Schildwach vår de Fischerhiser stunn. Endlich funne se wiet, wiet oppe See wedder de Fangstääd von de Pomochels, on neger no'm Land send se nich gekoame. On so motte de Rossittener hide noch bie gode Wind twe oder dre Stunde segle, bet se er Föschtau utsette könne, un wenn se dem Stoder utlegge, könne se man noch de Landmark neme.

Adolf Gronau, Aus: Der Ostpreußenspiegel,
Eichblatt Verlag, Leipzig

Krajebieter

Eine Kuriosität der Kurischen Nehrung darf nicht unerwähnt bleiben. Unter den Fischern war es Sitte, im Herbst zur Zeit des Vogelzuges die Krähenjagd auszuüben. Da gab es Männer, die, ohne Jäger im eigentlichen Sinne zu sein, auf eine einfache Weise zu ihrer Beute kamen. Mit Hilfe von Lockvögeln und Netzen fingen sie Krähen und töteten sie blitzschnell durch einen Biß in den Kopf. Man gab diesen Nehrungsbewohnern den Namen Krajebieter (Krähenbeißer).

Schon vor Tau und Tag traf ein solcher Fänger seine Vorbereitungen. Das notwendige Zubehör wurde aus allen möglichen Winkeln von Stall und Schuppen zusammengesucht. Es bestand aus einem Fangnetz mit Zugseil, einem Bündel mit Holzpflocken und Schlingen, dem langen „Pottstock“, der das Herumklappen des Netzes bewirkte, und einem Beil. Drei Lockkrähen wanderten in einen Sack. Auch der Rucksack mit dem Proviant durfte nicht fehlen, denn das eigentliche Unternehmen konnte erst nach stundenlangem Marsch beginnen und dauerte gewöhnlich den ganzen Tag. Schwer beladen trat der Krajebieter also seinen langen Weg an, der ihn durch schwarze Kiefernbestände, durch unwegsame Erlenbrüche und mannigfaltiges Buschwerk führte. Eilig mußte er ausschreiten, um den Fangplatz noch vor Tagesanbruch zu erreichen.

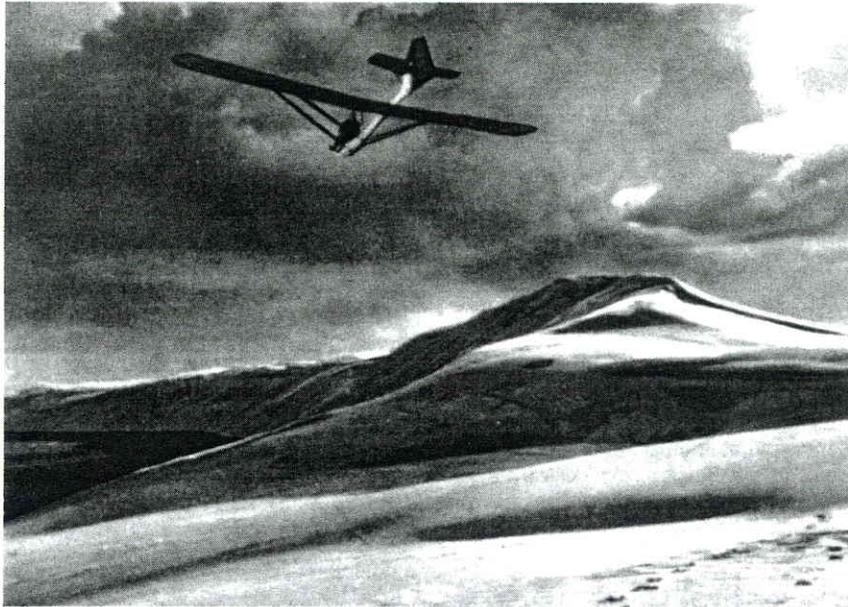
Endlich ist der kleine Unterstand aus Reisig und Kiefernzweigen erreicht, in dem der Fischer seine Wartezeit verbringt und der die Aufgabe hat, ihn gegen Sicht aus der Luft zu schützen. Schnell werden nun die Vorbereitungen für den Fang getroffen: Eine von der Hütte wegführende Rinne wird ausgehoben. Sie nimmt die Zugleine auf, die an einem weiter entfernt stehenden Pfahl befestigt wird. Das Fangnetz wird ausgebreitet, Der schräg in den Boden getriebene Pottstock spannt das Netz flach über den Erdboden. Schließlich werden die Spuren menschlicher List fein säuberlich mit Sand abgedeckt, die Lockkrähen auf der Sandfläche vor dem Netz angepflockt und Fische als Köder ausgelegt.

Sodann zieht sich der Fänger in seine Hütte zurück und harret der Dinge, die da kommen werden. Oft wird seine Geduld dabei auf eine harte Probe gestellt, denn ihm ist bekannt, daß die überaus mißtrauische Krähe nicht so leicht zu überlisten ist. Wie immer vertraut er aber auf den Geselligkeitstrieb der gefiederten Wanderer. Und er weiß, daß auch heute eine Reihe von ihnen den Zug unterbrechen und zu ihren Artgenossen auf dem unverdächtig erscheinenden Futterplatz niedergehen wird.

Inzwischen haben sich Nacht und Morgendämmerung die Hände gereicht. Die Sterne sind verblaßt. Die Sonne begrüßt den in seiner Hütte Kauernenden mit inniger Herzlichkeit und spendet ihm wohlige Wärme. Wie wohl das tut. In die steif gewordenen Glieder kehrt langsam das Leben zurück. Gespannt sind nun seine Sinne. Und dann kommen sie auch schon. Kette um Kette zieht hoch oben am morgendlichen Himmel südwärts. Schwärme von Buchfinken, Tauben und Krähen sind es. Da, die ersten Krähen schwenken ein und senken sich in schön geschwungenen Kreisen zu Boden. Sechs Stück fallen auf dem Futterplatz ein. Und schon saust der Pottstock aus der Rinne. Blitzschnell breitet sich das Netz über die Krähen. Sie sind gefangen und zappeln wie Fische in den Maschen. Raus aus der Hütte. Gekonnt ist nun jeder Handgriff. Das Netz wird vorsichtig gelüftet. Die Krähen werden geborgen. Zwei von ihnen pflockt der Fänger sofort als weitere Lockkrähen an, nachdem er ihnen mit den eigenen Schwungfedern die Flügel über den Rücken zusammengebunden hat. Die übrigen werden von ihm durch den gekonnten Biß in die Hirnschale schnell und schmerzlos getötet. Wahrlich keine appetitliche Sache, aber eine weidgerechte Tötungsart.

Wieder und wieder wird das Netz ausgelegt, der Pottstock gespannt und der Platz getarnt. Immer neue scharfäugige Zügler lassen sich nieder. Sie haben von den vorangegangenen Ereignissen nichts bemerkt. Heftiges Flügelschlagen verkündet weitere Beute. Sie hat sich heute gelohnt. Über dreißig Krähen nimmt der Fischer mit nach Hause. Er kann zufrieden sein. Nicht immer ist ihm das Jagdglück so hold.

Was geschah nun mit den Krähen? Wozu der ganze Aufwand? Die Erklärung ist so einfach wie originell. In den ersten Jahren seines Wirkens verkauften die Fänger die Vögel an Prof. Thienemann, der auf diese Weise seine Beringungsaktion ins Leben rufen konnte. In späteren Jahren benötigte die Vogelwarte die Lieferungen nicht mehr, so daß diese Einnahmequelle für die Fischer verlorenging. Seitdem dienten die Krähen ausschließlich der Bereicherung des Küchenszettels. Im Sommer wurden sie mit Kumst (Sauerkohl) gekocht. Ein Teil wanderte für den Winter ins „Salzfaß“. Eingepökelte oder eingeweckte Krähen boten in dieser kargen Jahreszeit eine willkommene Abwechslung in dem täglichen Einerlei der Nahrung. Eingeweichte schwärmen noch heute von der Zartheit des Fleisches, das sich geschmacklich nicht von dem der Tauben unterschieden haben soll. Auch die flaumigen Brustfedern fanden schließlich Verwendung. Sie füllten so manches Kissen und Bett der Nehrungsbewohner.



Segelflieger über der Kurischen Nehrung

Allein mit Wolken und Wind

„Haltemannschaft?“

„Fertig!“, rufen die beiden Fliegerkameraden, die am Rumpfende kauern und die „Drahtkommode“ festhalten.

„Startmannschaft?“

„Fertig!“, antworten zehn „Gummihunde“, die links und rechts am Dünenhang Aufstellung genommen haben und deren Hände zwei Seile fest umklammern.

„Ausziehen!“ Die Startmannschaft setzt sich in Bewegung. Die Seile spannen sich.

„Laufen!“ Und nun rennen sie den Hang hinunter. Beide Gummiseile werden länger und länger.

„Los!“

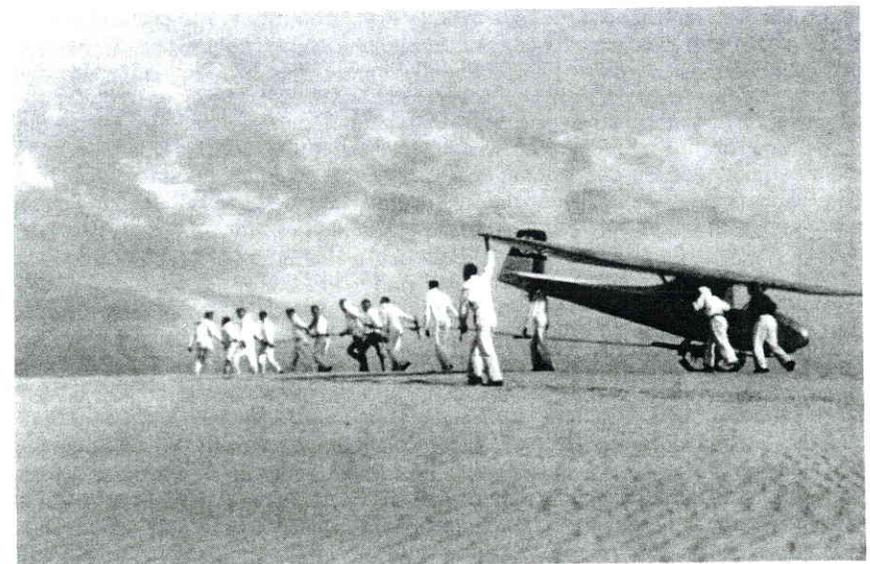
Der Schulgleiter schnellt in die Luft. Die Spanndrähte „singen“. Dem im Freien sitzenden Piloten pfeift der Wind um Kopf und „Trudelbecher“, wie wir den Sturzhelm liebevoll nannten. Geradeaus geht der Gleitflug, talwärts, in Richtung See. Nur Sekunden dauert er, dann setzt die „Kiste“ wieder auf.

Ja, so war es damals! Mit meinem Fliegerkameraden Herbert Maroses, heute Preetz, schwelgen wir ab und an in Erinnerungen. Weißt du noch? So manchen „Rutscher“ und auch Gleitflug haben wir überstanden in Rossitten. Zwar können wir auf keine „Höhenflüge“ zurückblicken, auch „Rekorde“ haben wir nicht kassiert, aber wir waren mit Eifer dabei.

Morgens der prüfende Blick zum Himmel; woher kam der Wind? Gott sei Dank, er wehte nicht zu stark. Flugzeug zum Hang und startklar machen. Anschnallen. Starten. Landen. Abschnallen. Schulgleiter in den Wind. Fläche festhalten. Startmannschaft hineingelegt in die Sielen und wieder die Düne hinauf. Tagtäglich wiederholte sich der Flugbetrieb mehrmals in dieser Weise.

Wir haben sie ausgekostet, die Anfangsmethode der Segelfliegerei, mit all ihren Freuden und den Mühen, haben uns nicht gedrückt, nicht nach dem Gewinn gefragt, sondern waren in sportlicher Gesinnung bei der Sache und immer füreinander da.

Wie wir, schlossen viele tausend begeisterter Flugschüler im Laufe der Jahre Freundschaft mit der Kurischen Nehrung. Es begann damit, daß der Deutsche Aero-Club die ausgezeichneten Flugbedingungen an den Dünenhängen der Kurischen Nehrung erkannte und den „Ostpreußischen Verein für Luftfahrt“ beauftragte, dort einen Flugwettbewerb durchzuführen. Dieser Wettbewerb wurde vom 18. bis 28. Mai 1923 als „Erster Deutscher Küsten-Segelflug“ ausgetragen. Alljährlich wurden nun diese Veranstaltungen durchgeführt, an denen viele bekannte Flieger aus allen Teilen Deutschlands teilnahmen. Die Rhön-Rossitten-Gesellschaft gründete dann 1924 die Segelfliegerschule, die bald berühmt werden sollte.



Und wieder hinauf den Hang

Der Ikarus von Rossitten

Unter den Fliegern, die in Rossitten an den Start gingen, gab es Männer und Frauen, die für Schlagzeilen in der Weltpresse sorgten.

Ferdinand Schulz, Lehrersohn aus dem ermländischen Waldensee, hatte schon im Ersten Weltkrieg sein fliegerisches Talent unter Beweis gestellt. Wenn er mit seiner „Besenstielkiste“ im Jahre 1922 auch noch keinen Anklang fand und Startverbot erhielt, so konnte er mit diesem zerbrechlichen „Fluggerät“ beim Küstensegelflugwettbewerb des Jahres 1924 in Rossitten mit 8 Stunden und 42 Minuten einen aufsehenden Weltrekord erringen. Zwischendurch am Weltrekord im Doppelsitzer beteiligt, verbesserte er seinen ersten Weltrekord wenig später auf 14 Stunden und 7 Minuten. Schließlich bewältigte er bei 503 Metern Flughöhe einen Streckenflug über 60 Kilometer entlang der Nehrungsküste bis nach Memel. Dieser Segelflugpionier, fortan „Ikarus von Rossitten“ genannt, hat die Segelflugschule in Rossitten weltbekannt gemacht. Sein Fliegerschicksal erfüllte sich, als er am 16. Juli 1929 anlässlich der Einweihung des Fliegerdenkmals in Stuhm aus einem Sportflugzeug einen Kranz zum Gedenken seiner gefallenen Kameraden abwerfen wollte. In 50 Meter Höhe löste sich eine Tragfläche. Mit seinem Begleiter Bruno Kaiser stürzte Schulz über dem Marktplatz ab. Beide fanden den Tod.

Dem ostpreußischen Oberleutnant Dinort gelang es im Jahre 1929, den Weltrekord im Dauersegelflug von Ferdinand Schulz einzustellen. Dieser Flug ist in dem Monatsbericht der Rhön-Rossitten-Gesellschaft unter dem 31. 10. 1929 beschrieben (Staatliches Archivalager Preußischer Kulturbesitz in Göttingen, ehem. Staatsarchiv Königsberg, Akten des Oberpräsidiums von Ostpreußen Rep. 2 II 335 Nr. 2606–2608, 2610). Danach startete Dinort am 19. 10. 1929 um 15.00 Uhr 19 Minuten 35 Sekunden bei S.S.E. Wind, Stärke 6–8 m/sek. auf dem Segelflugzeug „Schwalbe“. Er flog die Nacht durch. Die durch drei Laternen markierte Segelstrecke betrug ca. 800–1000 Meter. Als die Laternen vom Wind ausgeblasen wurden, holte man Taschenlampen und Fackeln aus Rossitten herbei, um dem Piloten Orientierungszeichen zu geben. Gegen Morgen setzten Regenschauer ein. Obwohl Dinort bis mittags in der Luft bleiben wollte, wurde er vorher zur Landung gezwungen, weil der Steuerknüppel um eine Schweißstelle aus dem Steuerrohr ausgebrochen war, was zur Folge hatte, daß sich das Querruder nicht mehr betätigen ließ. Bei der Landung wurde das Flugzeug durch den starken Wind auf den Rücken gelegt. Dabei gingen die linke Tragfläche sowie das Höhen- und Seitenruder zu Bruch. Dinort blieb jedoch unverletzt. Die unfreiwillige Landung erfolgte am 20. 10. um 06.30 Uhr. Er war demnach 14 Stunden 43 Minuten 25 Sekunden in der Luft geblieben. Oskar Dinort trat später zur Luftwaffe über und wurde Kommodore des bekannten Sturzkampfgeschwaders „Immelmann“.

Die Königsberger Medizinstudentin Lisel Zangemeister, die kurz zuvor erst die Segelflugprüfungen abgelegt hatte, stellte mit der von ihr verbesserten Schulmaschine („Boroas“ = Boots-Rossitten-As) am 18. April 1935 in Rossitten einen neuen Weltrekord auf. Ihr gelang es als Frau, 13 Stunden in der Luft zu bleiben. Leider konnte sie sich dieser besonderen sportlichen Leistung nicht lange erfreuen. Am 1. September des gleichen Jahres kam sie auf tragische Weise ums Leben. Während eines Werbe- fluges berührte das Flugzeug, in dem sie saß, bei Görlitz eine Hochspannungsleitung und stürzte ab.

Die Segelfliegerschule der Rhön-Rossitten-Gesellschaft e. V. diente nach ihrer Satzung vom 1. 4. 1932 der Förderung der Luftfahrt, insbesondere des motorlosen Fluges.

Sie stand allen Behörden des Reiches sowie allen an der Luftfahrt interessierten Stellen zur Verfügung. Außerdem hatte sie sich die Aufgabe gestellt, die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet des motorlosen Fluges zu pflegen. Die Ausbildung erfolgte bis zum Deutschen Segelflugschein (C). Ein vierwöchiger Kurs kostete 150 Reichsmark. Während des Dritten Reiches wurde die Segelflugschule vom NSFK übernommen und führte fortan den Namen „Reichssegelflugschule Rossitten“.

Ich werde sie in lieber Erinnerung behalten, diese Ausbildungsstätte mit ihrer Zweigstelle „Picebefa“, der „Pillkoppener C- und B-Fabrik“. Sie waren von unvergleichlicher Schönheit, die Bilder aus der Vogelschau. Da war die See und trug ihre Wellen gegen das Land, da war die endlos scheinende Fläche von weißem Dünen sand und da war der Raddampfer, der das blaue Haff durchpflügte. Mein Blick streifte den Schwarzen Berg und schweifte hinüber zur Vogelwiese und zum Möwenbruch. Unter mir lag Rossitten wie in einem blühenden Garten. Von jenseits des Dorfes grüßte der langgestreckte Wald, darin die Elche lebten. Ich sah die fruchtbaren Äcker und auf den Wiesen die Rinderherden – und wie ein Vogel im Wind spürte ich den Atem der Einsamkeit über diesem Land.

„Elche stehn und lauschen“

Täglich sehe ich ihn vor mir, den König der Erlenwälder, des Schilfdschungels und des Strandes. Friedfertig, stolz und eigentümlich vorgestellt ist seine Körperhaltung. Bestechend wirkt das Ebenmaß der Glieder. In weitgezackten endenreichen Bogen schwingt sich das breite Schaufelgeweih über dem edlen Haupt, das leicht vorwärts abwärts gebeugt ist, als könne es die vielpfündige Last nicht mit sich schleppen. Kein Tier unserer Heimat verkörpert in gleicher Weise Kraft der Natur und Erhabenheit der Schöpfung wie der Elch. Urzeiten sehen mich an. Was macht es schon, daß es sich dabei um ein Werk aus Künstlerhand, um die bronzene Zierde meines Schreibtisches handelt. Es ist für mich wie eine Widerspiegelung der Natur Ostpreußens, der Kraft und der Schönheit dieses Landes.



Das Paradies der Elche lag rechtsseitig des Kurischen Haffes in der Elchniederung, deren urwüchsige Gebiete später in „Reichsschutzgebiet Deutscher Elchwald“ umbenannt worden waren. Brüche, Erlenwälder und tiefliegende Haffwiesen waren hier einbezogen in ein Labyrinth von Flüssen, Gräben, Teichen und Kanälen. Ruhe und Frieden galten als erstes Gesetz in diesem großen Staatsrevier. Hier hatte dieses edle Wild eine bleibende Freistatt gefunden.

Glaubwürdigen Berichten zufolge betrug die Zahl der ostpreußischen Elche im Jahre

1849	11 Stück,
1895	85 Stück,
1899	300 Stück,
1902	400 Stück,
1904	800 Stück.

Durch zielbewußte Hege und gesetzlichen Schutz gelang es, den Elchbestand im Jahre 1938 auf 1800 Stück anzuheben.

Außer im Memeldelta und in den Niederungen des Pregeltales war der Elch von alters her auch auf der Kurischen Nehrung heimisch. In Rossitten stand er, und über die Dörfer Preil und Perwelk hinaus bis Schwarzort hatte er sein Hauptrevier. Mehr als 8000 ha Waldfläche, Dünen, Heide und Sümpfe schufen ideale Lebensbedingungen für die Elche der Nehrung. Zwischen den unbefestigten Dünenbergen, zwischen Birken, Erlen, Aspen und großen Bergkiefernbeständen gab es genug Äsung, genügend Platz zum ruhigen Einstand, zum ungestörten Bad. Zuletzt gab es auf der Kurischen Nehrung einen Bestand von ungefähr 150 Elchen, davon etwa 20 Elche im Bezirk Erlenhorst. Der jährliche Abschub betrug nur zwei bis drei Tiere.



Elchschaufler auf der Kurischen Nehrung

Wenden wir uns kurz der Biologie des Elchwildes zu, so verdient es hervorgehoben zu werden, daß kapitale ostpreußische Elchhirsche eine Schulterhöhe von nahezu zwei Meter und eine Körperlänge von 2,90 Meter erreichten. Der Elch hatte bei uns mit sechs Jahren seine volle Größe erreicht, war aber mit zweieinhalb bis drei Jahren bereits fortpflanzungsfähig. Starke Geweihe wurden bis zu 27 Kilogramm schwer. Das Alter in der Freiheit wurde auf 30 bis 35 Jahre geschätzt. Von meiner Exkursion auf die Kurische Nehrung, die ich im Rahmen meiner damaligen Ausbildung zum Forstbeamten trotz des Krieges noch machen konnte, weiß ich, daß die im Wildbret stärksten Elche Gewichte bis zu elf Zentnern erreichten.

Die Brunft, die im August begann, dauerte vier bis fünf Wochen. Das Gesellschaftsbedürfnis unserer Elche war im allgemeinen nicht sehr ausgeprägt. Auch während der Brunft standen selten mehr als sechs bis acht Tiere beim Hirsch. Erbitterte Kämpfe waren in dieser Zeit an der Tagesordnung, und allerorten war der dem Hirschschrei ähnliche, aber kürzere, dammhirschartige, jedoch sehr tiefe Brunftschrei des Elches zu vernehmen.

Nach einer Tragezeit von 35 bis 38 Wochen wurde das Kalb geworfen. Im Gegensatz zu den Kälbern anderer Hirscharten waren die Elchjungen ungefleckt und von rotbrauner Farbe. Immerhin hatten die Körper ein Gewicht von zehn bis zwölf Kilogramm. Ihre Höhe kann mit 70 cm, die Länge mit 80 cm angegeben werden. Das Elchkalb wurde rund ein Jahr geführt, bis weitere Nachkommen es verdrängten.

Unsere Elche ernährten sich vorwiegend von Laub und jungen Trieben. Sie taten sich aber auch gerne an der Rinde aller Laub- und Nadelhölzer gütlich.

Vorzugsweise wurde der Elch bei uns auf der Pirsch in freier Wildbahn gejagt. Diese Jagdart entsprach der weidgerechten Auffassung des ostpreußischen Jägers am meisten. Gelegentlich betrieb man den Abschub auch vom Ansitz oder Anstand aus. Immer wurden weittragende Kugelwaffen mit hoher ballistischer Leistung und starker Durchschlagswirkung benutzt.



Der Elch ist mir zum Symbol geworden für die Nehrung, die so erhaben sein konnte und großartig und so verloren und furchteinflößend zugleich in ihrer unermeßlichen sturmzerzausten Weite. Wenn es richtig ist, daß die Erinnerung ein Land ist, aus dem man nicht vertrieben werden kann, dann werde ich den unsagbaren Zauber eines Erlebens mit dem ertümlichsten aller Geschöpfe vor dem silberschäumenden Hintergrund des Meeres für immer in meiner Seele bewahren.

Es war zur Zeit blaugoldener Sommertage, die der Kurischen Nehrung Farbe, Reinheit und Weite gaben. Vor mir lag der Landrücken, in der Ferne schmaler und schmaler werdend. Düne reihte sich an Düne, scharfe Kuppen und sanfte Wellen. Unter mir schlug das dunkelgrüne Meer auf den Strand. Unaufhörlich rollten die schaumgekrönten Wellen, leises Brausen klang zu mir herauf, mahnend und fordernd und voller Unrast.

Das letzte Mondlicht stand noch am Himmel. Langsam kletterte der Morgen herauf. Am Fuße der Düne war mein Ansitz. Hier wollte ich ihn erwarten, den Schaufler, der die brandenden Fluten des Meeres liebte, der täglich seine Kühlung suchte. Im Lichte der Dämmerung überblickte ich die zwischen der Vordüne und dem Kupstengelände liegende Palwe, eine mit kurzem Gras und vereinzelt Gebüsch bewachsene Ebene. Wie plastisch sie wirkte vor den bizarren Konturen des Nehrungswaldes in der Ferne, der sich dort hoch und ernst erhob. Ich genoß den Wohlgeruch der feuchten Erde und das Aroma von Kiefern, Königskerzen und Thymian in dieser morgendlichen Stunde. Da, ein Laut, ganz leise konnte ich ihn vernehmen. Ein Knacken von Dürrholz. Langsam steigt die Spannung. Und wieder ein Geräusch, dieses Mal schon näher, knisterndes Welklaub unter heimlichen Schalen. Endlich taucht er auf. Einem Fabelwesen gleich, lugt er aus dem schwankenden Strauchwerk. Seine Schaufeln ragen, Rabenschwingen gleich, über dem pferdeartigen Haupt in den Morgenhimmel. Der kurze und breite Hals ist eingezogen. Die Lauscher sind lang und vorgestreckt. Das Genick ist stark, seine Brust und seine Schultern sind hoch, der Rumpf im Verhältnis zu seiner Größe nicht sehr lang gestreckt, eher kurz als gedehnt und hinten tief abfallend. Kein Tier in freier Wildbahn bietet einen so reizvollen, urweltlich anmutenden Anblick.

Vorsichtig tritt er aus, äugt und windet, um nochmals kurz zu verhoffen und dann langsam in wiegendem Gang, vertraut äsend über die Palwe zu ziehen. Das Jagdglas offenbart, daß er von der Suhle gekommen sein muß, denn er ist naß und dreckig, mit ganz dunkler Decke – selbst in seiner Schaufel hängen Erdfetzen.

Nur wenige Schritte von der Vordüne entfernt tut er sich nieder. Offensichtlich hat er sich genug am Laub gütlich getan. Nun beginnt er wiederzukäuen, keine aufregende, aber dafür langwierige Angelegenheit. Deutlich höre ich das mahlende Geräusch, sehe die sich ständig wiederholenden Bewegungen des Unterkiefers. Ich weiß, daß ich mich sehr gedulden muß.

Eine Stunde ist vorbeigeschlichen. Inzwischen ist die Sonne höher gestiegen und verbreitet wohlige Wärme. Dem Schaufler wird es nun offensichtlich zu ungemütlich hinter der Vordüne, die jeden Luftzug von ihm fernhält. Ein Hin- und Herwälzen, ein Schüteln, um die lästigen Bremsen loszuwerden. Dann erhebt er sich schwerfällig. Mit sichtlichem Wohlbehagen wirft er das Haupt auf, schaut über die Vordüne auf das weite Meer und lauscht dem vielstimmigen Lied der Brandung.

Langsam stetzt er zum Strand. Die frische Brise, die seinen Körper umfächelt, läßt seine Bewegungen leicht und locker werden. Und nun, nur noch wenige Meter von dem belebenden Naß entfernt, fällt er in Trott. Leicht und federnd, das Haupt vorgestreckt, begierig den Geruch von Salz und Tang in seinen Windfang aufnehmend, tastet er sich durch die lang auslaufenden Wellen. Immer mehr Bewegung kommt in ihn. Mit einem gewaltigen Satz wendet er und springt plötzlich in den Gischt der sich brechenden Wellen.

In mir knistert es vor Leben und Erleben. Es ist das einzige Lebewesen, das die traumverlorene Einsamkeit der Stunde mit mir teilt. Zutiefst ergriffen und angestrengt beobachtend sitze ich da und kann mich nicht sattsehen an dem seltsamen Zusammenspiel zwischen dem aufgewühlten Element und diesem Urgeschöpf.

Wie ein Sturmwirbel fegt dieser Recke nun durch das Wasser. Übermütig stemmt er seinen massiven Körper gegen die heranstürmenden Sturzwellen, peitscht mit den Vorderläufen immer wieder das Wasser und wühlt sein Haupt mit der gewaltigen Schaufel förmlich in das nasse Element. Mein Gott – was für ein Anblick! Nie zuvor sah ich ein solches Naturschauspiel und Zauberspiel der Farben zugleich. Zartestes Lichtgrün, Silber und Violett spielen auf den Fluten des Meeres. Und gegen die weißen Wolken hebt sich die schwarze Silhouette des wirbelnden Elches ab – eingehüllt in Millionen sprühender und sonnenfunkelnder Wassertropfen.

Plötzlich verharrt das Tier wie eine Bildsäule, um sich gleich wieder herumzuwerfen. Dann schreitet er bis zur Brust in die Fluten und schöpft in langen Zügen das salzige Wasser. Und erst nach dieser Labsal wendet der Elch sich wieder dem Ufer zu. Der Trank, das Toben mit Wasser und Wellen scheinen ihn erquickt zu haben. Mit Wohlbehagen schüttelt er die Nässe aus der Decke, steigt gelockert an den Strand und zieht gemächlich nach Osten in Richtung Rossitten.



Über 30 Jahre liegt dies nun schon zurück. Und doch ist es mir, als hätte ich das alles erst gestern erlebt. Vielleicht ist es das Werk des unbekanntenen Künstlers, das die Brücke zur Heimat schlägt. Immer wieder wird meine Phantasie beflügelt von dem urtümlichen Geschöpf auf meinem Schreibtisch. Mit tiefer Dankbarkeit im Herzen sehe ich meinen Elch in der Erinnerung durch die Kiefernwälder und Erlenbrüche der Neh-

rung streifen. Über der weiten Thymianheide verblassen die Sterne, und allmählich weicht die nächtliche Schwärze. Nach und nach tritt das flammende Gelb der Birkenbüsche hervor. Einsam zieht er um die erste Morgenbleiche aus dem Erlen- und Birkenmorast über die freie Palwe dem silberglänzenden Meer entgegen. Der Rhythmus der Brandung, das Rauschen des Nehrungswaldes und das Raunen der Gräser sind seine Begleiter.

NEHRUNGS-ELCH

Er steht wie aus Stein gehauen im Erlenhain.
Das goldlichte Grün umgibt ihn wie Heiligenschein.
Starr schaut er dich an; doch es scheint fast, er sähe dich nicht
oder lausche durch dich hindurch, was die Welt-Seele spricht.

Er kennt keine Scheu, steht furchtlos jenseits der Zeit;
gewaltiger, urhafter König der Einsamkeit,
ein Herrscher im Wald auf den Dünen, im Meere des Lichts.
Was bist du ihm, Mensch? – Ein Hauch wie der Wind, ein Nichts!

Fritz Kudnig

Rossitten heute

Seit dem die letzten Deutschen das Land verlassen haben, dringen Nachrichten aus dem nördlichen Ostpreußen nur spärlich durch. Lediglich in den Erinnerungen einiger Aussiedler und in Presseveröffentlichungen finden sich vereinzelt Berichte über dieses Land. Dem Westdeutschen Rundfunk verdanken wir eine erste Dokumentation aus dem Gebiet zwischen Nehrung, Memel und Pregel, die er 1977 über das Deutsche Fernsehen ausstrahlte. Aber diese Überlieferungen – auch wenn sie mit noch so großer Sorgfalt behandelt worden sind – vermögen nur ein unvollständiges Bild von den dort wirklich herrschenden Verhältnissen zu zeichnen.

Wie sah es in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Rossitten aus?

Frau D. aus Pillkoppfen, die bis 1948 in Rossitten für die neuen Machthaber hat arbeiten müssen und heute im holsteinischen Heikendorf lebt, gab mir auf meine Fragen über die für sie schicksalhafte Zeit bereitwillig Auskunft. Im Januar 1945 hatte sie mit ihrer Familie von Haus und Hof in Pillkoppfen Abschied nehmen müssen. Auf der Flucht über die Kurische Nehrung wurden sie bei Sarkau von der russischen Armee überrollt und in Fußmärschen nach Nidden zurückgeführt. Nach wenigen Tagen erfolgte von dort der Weitertransport über das Kurische Haff nach Seckenburg, wo sie auf einer Kolchose arbeiten mußten. Unter kaum vorstellbaren Umständen brachte sie hier, assistiert von einer älteren Schicksalsgefährtin, auf einem Strohlager ihre Tochter zur Welt. Ihre

Sehnsucht nach der Nehrung trieb sie jedoch bald zur Flucht. Mit Hilfe von Fischern gelang es ihr, mit ihrem Kind nach Rossitten zu kommen. Hier hat sie, zusammen mit anderen Deutschen, zwei Jahre gelebt.

Über diese Zeit berichtet Frau D.:

„Als ich von Seckenburg nach Rossitten kam, fand ich dort schon Landsleute vor. Ein Teil der Häuser des Ortes war gänzlich zerstört. Viele von ihnen wiesen Beschädigungen auf. So gut es ging, richteten wir es uns ein, nachdem wir die notwendigsten Ausbesserungen an den Unterkünften vorgenommen hatten. Ich wohnte in dem Haus der Hebamme, in dem ich die wichtigsten Einrichtungsgegenstände vorfand. Die russischen Fischer, die mit ihren Familien hierher gebracht worden waren, hatten sich in den von Kriegsschäden verschont gebliebenen Häusern um uns herum einquartiert.

Wir führten ein sehr einfaches Dasein und wurden nur mit dem Notwendigsten versorgt. Lebensmittelkarten erhielten nur Kinder und die Erwachsenen, die arbeiteten. Wer arbeiten wollte, mußte aber Papiere vorweisen. Da wir diese: überwiegend nicht besaßen, wurde ein Mädchen nach Seckenburg entsandt, dem es auch tatsächlich gelang, die für uns so wichtigen Dokumente zu besorgen.

Wir Frauen haben in der „Netzstube“ arbeiten müssen, in der das Fanggeschirr hergestellt und repariert wurde. Die schöne Kirche in Rossitten war unzerstört geblieben, jedoch ihrer Orgel und der gesamten Einrichtung beraubt. Im Kircheninnern war eine Arbeitsstätte eingerichtet worden, in der 'Dralls', eine bestimmte Netzart, hergestellt wurde. 'Du Deutsche, Du Spezialist, Du mit Nadel arbeiten', so konnte man es zu dieser Zeit oft von den Besatzern hören.

Einmal in der Woche wurden wir für unsere Arbeit entlohnt. Wir erhielten Rubel. Die Lebensmittelkarten berechtigten uns zum Kauf von Brot, Öl und anderen Nahrungsmitteln. Neben einer Bäckerei gab es in Rossitten einen Laden, in dem Lebensmittel gekauft werden konnten. Einige russische Fischer versorgten uns zusätzlich mit Fischen. Überhaupt waren diese das Hauptnahrungsmittel. Wenn wir die Meeresfrüchte nicht gehabt hätten, wäre unser Leben an Entbehrungen sicherlich noch reicher gewesen.

Die deutschen Männer mußten den russischen Fischern zur Hand gehen. Insbesondere kam es diesen darauf an, die Fischgründe kennenzulernen und sich in der Methode des Fischens unterweisen zu lassen. Der Fischfang wurde mit Netzen von Motorkuttern aus betrieben. Dabei wurde das Haff regelrecht ausgeräubert. Gleich am Hafenausgang gab es eine Sammelstelle, von der aus die Fische dann abtransportiert wurden.

Nicht nur wir Deutsche, sondern auch die Sowjetbürger waren zu dieser Zeit in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Den Ort durfte man nur mit einem Passierschein verlassen. Sehr streng wurde die Einhaltung dieser Vorschrift kontrolliert. Zwei Jahre war ich von der Außenwelt abgeschnitten. Daß ich dabei in meiner Heimat sein durfte, hat mich ein wenig getröstet.“

Frau D. war stark genug, diese schwere Zeit ohne Schaden zu überstehen. Im Jahre 1948 wurde sie ausgewiesen und zusammen mit anderen Deutschen mit Sammeltransporten in den Westen gebracht. Sie lebt heute in Heikendorf/Holstein.

Viele Menschen, denen Ostpreußen Heimat ist, werden sich fragen, wie die Entwicklung dort weitergegangen ist. Die nachfolgenden Ausführungen über das uns verschlossene Land stützen sich auf mir bekannte Berichte der Medien. Mit ihnen soll der

Versuch unternommen werden, einen Überblick über das zu geben, was auf der Kurischen Nehrung in den letzten 30 Jahren geschehen ist. Mit dem nötigen Vorbehalt können wir dabei folgendes annehmen:

Wir wissen, daß es den ehemaligen deutschen Bewohnern der Nehrung gelungen ist, noch in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre eine Ausreise zu erwirken. Einer der letzten Fischer, der mit seiner Familie dort lebte und nach Schleswig-Holstein kam, hat für jedes Familienmitglied jährlich 40 Rubel allein für die Erneuerung des Ausreiseantrages zahlen müssen. 16 Jahre hat der Kampf gedauert, bis er ihn nach Zahlung von 360 Rubel für jeden Paß (monatlicher Arbeitslohn etwa 120 Rubel) für sich hat entscheiden können. Ob heute – 33 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – noch Deutsche in den Dörfern der Kurischen Nehrung leben, ist mit Sicherheit nicht nachzuweisen.

Die heutigen Bewohner der Kurischen Nehrung sind Russen. Über ihre Herkunft und Ansiedlung berichtet Eva Ulrich in dem Arbeitsbrief der Landsmannschaft Ostpreußen „Die Kurische Nehrung“:

„In die menschenleeren Städte und Dörfer, auf die Güter und in die leerstehenden Höfe riefen die Besatzer Menschen aus dem Osten der Sowjetunion – Fischer vom Baikalsee, Kolchosarbeiter und Beamte aus den Landstrichen östlich und südlich des Ural. Ein ostpreußischer Fischer von der Nehrung, der noch zwölf Jahre nach Kriegsende mit seiner Familie am Kurischen Haff lebte, berichtete uns, daß wohl alle diese Ansiedler an das Kurische Haff kamen, ohne eine Ahnung von der Vergangenheit dieses Landstriches zu haben. Man hatte ihnen gesagt, sie kämen in uraltes russisches Gebiet, das zeitweise von fremden Eroberern besetzt gewesen sei. Sie kamen mit ein paar Habseligkeiten, die sie in ein Tuch geknotet oder in ein Holzköffchen gepackt hatten, schlichte Menschen, aufgewachsen im Glauben an den allmächtigen Staat. Sie kamen in Häuser mit Gebrauchsgegenständen, die sie nicht einmal dem Namen nach kannten, sie fanden Fischereifahrzeuge und Fanggeräte vor, die ihnen fremd waren. Vor allem die schweren Kuhrenkähne, die den Wetterbedingungen auf dem Haff angepaßt waren, blieben den Neuankömmlingen fremd. Nach den ersten Versuchen wurden die Kähne an Land gezogen und zu Brennholz verarbeitet – ein schwieriges Unterfangen angesichts der Tatsache, daß diese Kähne aus gut abgelagertem Holz wie für die Ewigkeit gefügt waren, geeignet, Wind und Wetter zu trotzen.“

Der Fischfang auf Haff und See wird von den Russen mit Motorfahrzeugen ausgeübt. Die Fischer sind in Fischerbrigaden zusammengefaßt, die gemeinsam zum Fang hinausfahren. Manchmal bleiben sie acht bis vierzehn Tage unterwegs. Geschlafen wird in einem Zelt an Land unweit des Ufers.

Die idyllischen Nehrungsdörfer haben viel von ihrem früheren Reiz verloren. Der bereits erwähnte Fernsehbericht hat deutlich gemacht, daß auch hier das Betonzeitalter angebrochen ist. Wo man früher in unberührter Natur Einsamkeit und Stille fand, strömen heute über das Asphaltband der Nehrungsstraße Omnibuskarawanen mit Urlaubern aus der Sowjetunion herbei. Dem Moloch Verkehr ist der Tribut gezahlt worden: Bushaltestellen, Raststätten, Tankstellen, Parkplätze. Hotels, Kurheime, Pensionen, Ferienhäuser – ein Massenbetrieb westlicher Prägung. Die Steinbauten, aber auch die neuzeitlichen Holzhäuser wirken wegen des völlig anderen Stils wie Fremdkörper in dieser unvergessenen Landschaft. Und nicht zuletzt hat der mit dem Tourismus verbundene Lärm Einzug gehalten in die ehemals verträumten Ortschaften. Mit mir haben sicher viele Deutsche geweint, als sie diese Bilder sahen.

Ein kleiner Trost ist, daß die Sowjetregierung die gesamte Kurische Nehrung zum Naturschutzgebiet erklärt und Verkehrsbeschränkungen angeordnet hat. Der Durchreiseverkehr ist nahezu ganz eingestellt worden. Die Einreise kann nur über ein „Exkursionsbüro“ in Memel erfolgen. Hier werden die Dokumente gegen Gebühr ausgegeben. Ausflüglern wird eine Erlaubnis bis zu 24 Stunden erteilt, Rundreisende dürfen nicht länger als drei Tage Aufenthalt nehmen. Außer Kur- und Badegästen sollen täglich nicht mehr als 3000 Besucher zugelassen werden. Ortskundige Reiseführer begleiten jede Besuchergruppe. All diese Erschwernisse lassen die Vermutung begründet erscheinen, daß der „Schutz der Natur“ nur als Vorwand dient. In Wirklichkeit sollen wohl dem Besucherstrom die militärischen Zonen geheimgehalten werden.

So können die Menschen dort ungetrübte Urlaubsfreuden nicht genießen, da sie in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt sind. Die außerhalb der Ortschaften noch anzutreffende idyllische Landschaft ist für sie weitgehend tabu. Vor jedem Ort ist ihnen nur ein Stück Strand zugeteilt worden. Nach 20 Uhr darf auch dieser nicht mehr betreten werden, denn dann wird der Sand geharkt, nicht etwa um den Strand zu säubern, sondern um eine bessere Kontrollmöglichkeit gegen nächtliche „Eindringlinge“ zu haben.

Todesstreifen, Wachtürme, schwer bewaffnete Grenzsoldaten, verbunden mit einem perfekten Kontrollsystem machen in erschreckender Weise deutlich, daß der rätselhafte Streifen weißen Sandes heute ein großes Militärlager ist.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Akten des Oberpräsidiums von Ostpreußen, Staatliches Archivlager Preußischer Kulturbesitz in Göttingen, ehem. Staatsarchiv Königsberg, Rep 2 II Oerpräsidium 335 Nr. 2606–2608, 2610
- Das Große Ämterbuch des Deutschen Ordens, hrsg. von Walter Ziese, Wiesbaden, 1968
- Bezenberger, Adalbert: Die Kurische Nehrung und ihre Bewohner (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. III, Heft 4) Stuttgart, 1889
- Bildkarte rund um das Kurische Haff, hrsg. von Richard Pietsch, Wilhelmshaven
- Dehio-Gall: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Deutschordensland Preußen, Deutscher Kunstverlag, München, Berlin, 1952
- Erich, Oswald A. und Richard Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 1. Auflage, Leipzig, 1936
- Forstreuter, Kurt: Die Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse auf der Kurischen Nehrung, in: Ostpreußische Forschungen, Jg. VIII (1931), S. 46–63
- Gause, Fritz: Ostpreußen. Leistung und Schicksal, Burkhard-Verlag Ernst Heyer, Essen, o. Jg.
- Kudnig, Margarete: Die Kurische Nehrung, hrsg. von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, o. Jg.
- Kakies, Martin: Die Kurische Nehrung in 144 Bildern, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland), 1960
- Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399–1409, hrsg. von Joachim, Königsberg/Pr., 1896
- Das Ostpreußenblatt
- Ostpreußen, die Landschaft – Merian, 3. Jg. Heft 7, 1951
- Ordensbriefarchiv „Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum“ . Pars I, bearbeitet von E. Joachim, hrsg. von W. Hubatsch, Göttingen, 1948
- Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft, hrsg. von Th. Hirsch, M. Toeppen und E. Strehlke, Bd. 1–5, Leipzig, 1861–1874
- Schlicht, Oscar: Die Kurische Nehrung in Wort und Bild, Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg/Pr., 1924

Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 550, Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich auf Grund der Volkszählung 1939, hrsg. vom Statistischen Reichsamt, Berlin, 1941

Steinberg, Silke: Über die Zeit hinaus. Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur II, Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Hamburg, 1976

Thienemann, Johannes: Rossitten. Drei Jahrzehnte auf der Kurischen Nehrung, Verlag von J. Neumann-Neudamm, 1930

Woede, Hans: Wimpel der Kurenkähne, Holzner Verlag, Würzburg, 1965

Weise, Erich: Handbuch der Historischen Stätten, Ost- und Westpreußen, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1966

Das Große Zinsbuch des Deutschen Ordens (1414–1438), hrsg. von Peter G. Thielen, N. G. Ewert Verlag, Marburg, 1958

Bildnachweis

Die Aufnahmen stellten zur Verfügung:

Archiv Landsmannschaft Ostpreußen: 8

Archiv und Museum des Kreises Fischhausen in der Landsmannschaft Ostpreußen: 4

Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum: 1

Krauskopf: 2

Bildagentur Mauritius: 2

Tautorat: 1

